

Verehrte Leserin, lieber Leser,

die Feierlichkeiten „700 Jahre Kattenvenne“ sind verblasst, es bleiben schöne Erinnerungen und das verstärkte Gemeinschaftsgefühl der Kattenvennerinnen und Kattenvenner.

Die Kattenvenne 1312 eG hält nun ihr Versprechen aus dem ersten Band ein und legt mit „*Kattenvenne. Das Dorf mit seiner Entwicklung*“ den zweiten Teil der Dokumentation „von der Bauerschaft zum Dorf“ vor.

Dr. Christoph Grünewald, Leiter der Außenstelle Münster des LWL-Archäologie für Westfalen, führt uns mit seinen Funden die Vorgeschichte unseres Gemeinwesens Lienen vor Augen.

Dr. Wilhelm Wilkens entwickelt erste Konturen der ganzen Gemeinde.

Unter „Namen, Namen, Namen“ befassen sich neben anderen die Namensforscherinnen des Instituts für Onomastik der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Dr. Kirstin Casemir und Frau Dr. Birgit Meineke, mit unserem Klassiker: Worauf ist der Name Kattenvenne zurückzuführen?

Vor allem aber zeigt dieses Buch auf, wie sich das Dorf entwickelte: Von der Gründerzeit in Kattenvenne – einzelne Höfe, Bau der Kirche und des Bahnhofs, Straßenbau und Elektrifizierung, die Gründung erster Unternehmen, Zusammenschlüsse von Einwohnerinnen und Einwohnern in Vereinen – bis hin zu den Kattenvenner Unternehmen heute.

„Der Reihe nach“ (ab S. 106) listet chronologisch neu gegründete Firmen und Vereinigungen auf, einige waren eine Zeit lang Teil von Kattenvenne, einige gibt es noch heute, viele sind noch (verhältnismäßig) jung! Daran schließen sich Beiträge zu Unternehmen und Unternehmern an. Die umfangreicheren Darstellungen zu Schule, evangelischer Kirche, katholischer Kirche und Vereinen folgen unmittelbar darauf.

Wer sich besonders intensiv mit den Themen befassen will, findet in Band I weitere Hinweise zu einzelnen Schwerpunktthemen, kann sie mit denen in Band II verzahnen und kommt zu dem Ergebnis, dass das Ganze mehr ist als die Summe seiner Teile: Der zweite Band „*Kattenvenne. Das Dorf mit seiner Entwicklung*“ soll damit ebenso lesenswert sein wie der erste Band „*Kattenvenne? Kattenvenne!*“.

Jeder Leser kann dabei seine eigene Reihenfolge bestimmen, weil jedes Kapitel für sich verständlich ist und nicht etwa von der Verinnerlichung vorangegangener Inhalte abhängt.

Hier noch einmal der Inhalt von Band I:

- Kattenvenne? – Kattenvenne!
- Grußwort des Bürgermeisters der Gemeinde Lienen
- Grußwort der Evangelischen Kirchengemeinde Kattenvenne
- Grußwort der katholischen Kirchengemeinde
- Die erste Erwähnung des Namens *Kattenvenne* im Jahr 1312
- Der Naturraum Kattenvenne
- Die Kattenvenner Bachnamen
- Das Kattenvenner Moor
- Die Ausbreitung der Agrarlandschaft
- Die landwirtschaftliche Nutzung im 20. Jahrhundert und ihre Probleme
- Lienen und Kattenvenne im Dreißigjährigen und Siebenjährigen Krieg
- Aus dem Leben der Familie Hooge mit Erinnerungen an August Hooge
- Vorkriegs- und Kriegszeit im Spiegel des Tecklenburger Landboten
- Gasthaus Daweke – Schankbetrieb in schwerer Zeit
- Unabhängigkeit von Lienen – Planungen und Wirklichkeit zur Bildung einer selbstständigen Gemeinde Kattenvenne
- März 1942: Der erste Kriegstote in Kattenvenne
- Der Auftakt des Kirchenkampfes in Kattenvenne
- Aus den Lebenserinnerungen von Ernst Friedrich Hergemöller
- „Gedenket“ – Das Ehrenmal in Kattenvenne (Kriegerdenkmal)
- Erinnerungen an die Fremden
- Jan van Leyden und „Gran Malöer in’n Kouhstall“
- Kriegswirren 1944/45 und Erinnerungen an Sofie

- Ostersönnitag: Konfirmation un dee Tommy kwaimp
- Erinnerungen an meine Kindheitsjahre 1946-1958 in Kattenvenne
- „Freie Wildbahn“ – eine Jugend in Kattenvenne
- Bürgerhalle Kattenvenne
- Freiwillige Feuerwehr in Kattenvenne
- Hergemöllers Fritz vertellt, wu he Brandmester wörd
- Soldatenkameradschaft Kattenvenne
- Der Sozialverband VdK – Ortsverband Kattenvenne
- Landfrauenverband Kattenvenne 1930-2002
- Allen Unkenrufen getrotzt
- Kattenvenner Wunschkind: der Kindergarten
- Vom Zeidler zum Imker
- Outside – der Jugendtreff Kattenvenne
- Die Jugendfeuerwehr Kattenvenne
- Heckentheater
- Die Bauerschaft Kattenvenne
- Von Kattenvenne 1a zu Wulversump 1
- Der Bahnhof Kattenvenne
- „Und ab geht die Post ...“ – zur Geschichte der Post in Kattenvenne
- Nicht statisch, sondern statistisch: Die Evangelische Kirchengemeinde Kattenvenne in Daten und Zahlen
- Gesundheitswesen in Kattenvenne
- 50 Jahre Zentralschule Kattenvenne (1958-2008)
- Volksbank: Genossenschaftsbank für die Region seit 1908
- Sparkasse: Gründung aus sozialer Verantwortung
- Versicherungen
- Unterhaltungsverband „Lienener Mühlenbach“
- „Kattenvenner Schulgeschichten“
- Ferienerlebnisse bei „Otten Bäcker“
- Kattenvenner Elegie – Erinnerungen an eine heile und eine unheilvolle Welt
- Das ländliche Jahr in Kattenvenne (1919/20)
- Erinnerungen an Kindheit und Jugendzeit von August Dellbrügge
- Zulassung eines Krafrades
- Blömkers Wilhelm (1905-1989)
- Auswanderung, warum?
- Von Kattenvenne in die Bronx
- Das Portrait: Meine Urgroßmutter und ihre Verwandten in Amerika
- Vom Heuerling zum Fabrikbesitzer
- Ursprung in Kattenvenne
- Spurensuche
- Von Kattenvenne nach Indianapolis
- Heinrich Wilhelm Hunsche: Pionier des Evangeliums in Brasilien
- Von Lienen-Holzhausen nach Holland
- Hußmanns in Guatemala
- Verhandlung vor dem Amt Lienen (Johann Ernst Jasper)
- Ein Zeppelin entdeckt Kattenvenne
- Bildergalerie – Aus dem Gemeindearchiv Lienen
- Förderkreis zur Vertiefung der Freundschaft zwischen Lienen und St. Marys in Ohio
- Verein zur Förderung der Städtepartnerschaft zwischen Lienen und Kelme in Litauen
- Erd- und heimatkundliche Begriffserklärungen
- Ausblick auf Band 2: Der Ortsname *Kattenvenne*
- Feiern, feiern, feiern: Die Jubiläumsveranstaltung am 1. und 2. September 2012
- Auf uns können Sie sich verlassen: Wir kommen aus Kattenvenne!

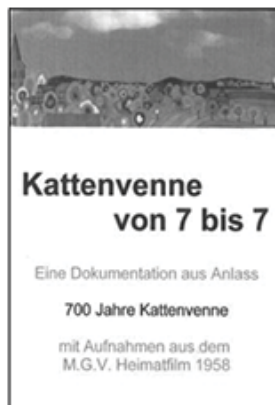
Auch einige Daten aus dem erst kurzen Leben der Kattenvenne 1312 eG haben wir als „Zeitzeichen“ im Beitrag „Der Reihe nach“ festgehalten; die Lokale Aktionsgruppe (LAG) Tecklenburger Land des Kreises Steinfurt hat in ihrem Geschäftsbericht für das Jahr 2013 unsere Kattenvenner Ambitionen so zusammengefasst:

Stärkung des Kattenvenner Wir-Gefühls

Im Rahmen der Jubiläumsfeier 700 Jahre Kattenvenne wurden mit der Einbindung unterschiedlichster ehrenamtlicher Kräfte verschiedene Maßnahmen initiiert und umgesetzt, um die Identität vor Ort zu stärken. In einem (Ton-/Farb-)Film wurden im Wesentlichen Gebäude, Einrichtungen, aber auch Leben in Kattenvenne dargestellt und festgehalten. Dabei sollten auch Veränderungen im Verhältnis zu den in den 1950er Jahren in einem Film festgehaltenen Zuständen dokumentiert werden.

Ebenso wurde eine Buchpublikation erstellt, für die zahlreiche Autoren Berichte aus der Vergangenheit und Gegenwart zusammentragen haben. Dieses Heimatbuch ist nicht nur eine Dokumentation der Geschichte, der Namens- und Sprachkunde, und der Kulturlandschaft, sondern befasst sich ebenso mit Kattenvennes Vereins- und Kulturleben, den öffentlichen Einrichtungen und mit Kunst und Musik.

Mit dem Sinnbild „Mittendrin“, welches zusammen mit der Genossenschaft Kattenvenne 1312 eG, den Handwerkern, Unternehmen und dem Handel errichtet wurde, entstand ein „Hingucker“, der der Verbundenheit der Gewerbetreibenden zu Kattenvenne sichtbaren Ausdruck verleiht.



Buch- und Filmdokumentation zum Leben in Kattenvenne.



Das Sinnbild „Mittendrin“.

Dieses Buch ist kein Geschichtswerk. Es ist eine Schrift von Kattenvennern für Kattenvenner – für diejenigen, die an diesem Ort interessiert sind oder für diesen begeistert werden sollen. Möge diese Darstellung weiter ausgebaut, ergänzt und fortgeschrieben werden!

Dank sagen wir allen, die in Bild und Schrift mitgewirkt haben.

Dem Arbeitskernteam sei besonders herzlich gedankt: Indra-Maren Meyer, Yvonne Kühne und Dorothee Jahnke, die mit dem gemeinsamen Ziel vor Augen stets effektiv an dessen Entwicklung und Ausführung arbeiteten.

Als „Nachwort“ bitten wir, die Innenseiten unseres Buchumschlages zu betrachten. Diese Abbildungen sollen in Erinnerung halten, wer wir sind und was wir tun. In der ersten Zeit unserer Tätigkeit wurde die Arbeit von dem „700 Jahre Kattenvenne“-Trubel völlig überlagert. Doch der Name unserer Genossen-

schaft lautet Kattenvenne 1312 eG. So gibt es jetzt weiterhin: Die zwei Bücher „Kattenvenne? Kattenvenne!“ und „Kattenvenne. Das Dorf mit seiner Entwicklung“ sowie die DVDs „Kattenvenne von 7 bis 7“ und „Bei uns zu Haus“, die Neuinterpretation des Heimatfilmes von 1958/1959 samt Begleittexten. Unsere Musikgruppe zehrt bei ihren Aufführungen noch vom Coaching von Rainer Becker, des Chefs der Havixbecker Musikschule. Die Theatergruppe ist zusammengeblieben, erfreute 2013 mit „Die Erbschaft“ und 2014 mit „Eine ganz normale Familie“. Die weitere Unterstützung des Meyer-Dorfladens wird auf mehreren Ebenen „bearbeitet“, ebenso wie die Überlegungen, einzelne kleinere Geschäftssparten, die für sich genommen nicht rentabel betrieben werden können, zusammenzufassen. Kattenvenne als Lernort soll mit aller Kraft mit Inhalt gefüllt und verkauft werden. Zusammengefasst ist diese Collage also Ansporn für unsere Andreastage!

Kattenvenne ist für die Zukunft durchaus gerüstet. Wir müssen diese Tatsache bewusster leben! Analysen haben wir nun reichlich! Allen gemeinsam ist das – nicht besonders überraschende – Ergebnis: Menschen müssen mit ihrer Arbeits- und Kaufkraft am Ort gehalten beziehungsweise weitere dazu gewonnen werden!

Ihnen, verehrte Leserin, lieber Leser, danken wir für Ihr Interesse und wünschen viel Vergnügen mit „Kattenvenne. Das Dorf mit seiner Entwicklung“.

Kattenvenne
im November 2014

Kattenvennes Grenzen erkennen Die Schnatgänge mit unseren Nachbarn

Begonnen hat die Kattenvenne 1312 eG ihre Aktivitäten mit einer Bestandsaufnahme. Sie wollte wissen, wo, auch räumlich, ihre Grenzen sind. So wurden zwischen 2008 und 2011 die Nachbarn aus Hölter (Gemeinde Ladbergen), Ringel (Stadt Lengerich), Schwege (Glandorf) und Brock (Ostbevern) eingeladen, gemeinsam die bestehenden Grenzen zu überprüfen.

Als Ergebnis wurden alle Grenzen, sowohl die tatsächlichen als auch die so gesehenen, von den Beteiligten als richtig anerkannt. Die Grenzpunkte wurden unter Beteiligung der jeweiligen Bürgermeister markiert und in Urkunden an Ort und Stelle protokolliert. Diese Original-Dokumente werden bei der Kreissparkasse in einem eigens dafür zur Verfügung gestellten Depot sicher aufbewahrt.

Ein Sandstein im Buchentor, gestaltet von unserem Bildhauer Mandir Tix, weist auf die Gemeinsamkeiten hin: Er zeigt jeweils in der richtigen Himmelsrichtung auf unsere Nachbarn. Auch die evangelische und katholische Kirche haben sich an dieser Gemeinsamkeit beteiligt.

Interessantes Ergebnis war auch, dass diejenigen Familien, deren Festnetz-Telefonanschluss die Vorwahl 05484 hat, ihren (wirtschaftlichen bzw. Alltags-)Mittelpunkt in Kattenvenne sehen.

Hölter

2008 trafen sich besonders viele Nachbarn aus den angrenzenden Bauerschaften und zahlreiche weitere Interessierte am Grenzweg zur Abschreitung der Grenze. Hier wurde mit tatkräftiger Hilfe von Eberhard Kläpker und Helmut Schmedt ein Wegekreuz aufgestellt. (Bild aus den Westfälischen Nachrichten)



Ringel

Der Schnatgang in Ringel 2009: Gut organisierte Starts von verschiedenen Ausgangspunkten aus führten per Fahrrad oder zu Fuß zum Mühlenbach, wo er die Straße Lengerich-Kattenvenne quert. Hieran erinnert am Ufer ein Stein, unter dem die abgebildete Urkunde versenkt ist.

Dieser Stein, der einmal als Straßenbegrenzung der alten Ringeler Straße im Abschnitt des Hofes Oslage diente, wurde am 25. August 2009 im Rahmen der Vorbereitungen zur 700 Jahrfeier Kattenvennes im Jahre 2012, hier an dieser Stelle als Markierung des Grenzverlaufes zu Ringel/ Lengerich gesetzt und wird am 29. August 2009 unter Beteiligung der Bürgermeister der Gemeinden Lienen (Horst Murken) und Lengerich (Friedrich Prigge) und der Schützenvereine Ringel (Vors. Rolf Oslage), Holzhausen (Vors. Norbert Blom) und Kattenvenne von 1900 (Vors. Günther Brönstrup) feierlich enthüllt. Ausgeschenkt wird Ringeler Mühlenkorn, eine Sonderabfüllung (Weizenkorn) der Fa. Schierhölter (Glandorf).

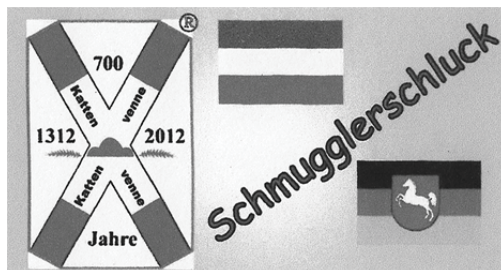
Diesem Urkundenrohr ist beigelegt eine Karte der Fahrradsternfahrt und eine Tageszeitung vom 25. August 2009 und die Einladung zur o.g. Veranstaltung.

49525 Lengerich-Ringel, 25.08.2009

Gez. Wilfried Hasselmann, Ringeler Damm 19
Hermann Schulte, Ringeler Str. 209
Walter Heemann, Tannenweg 3

Schwege

In Anspielung auf die besonders intensiven Beziehungen der ursprünglichen Nachbarn von Niedersachsen und Westfalen gab es beim Schnatgang 2010 hier einen „Schmugglerschluck“.



Urkunde

Wir kennen unsere Grenzen

Die Nachbarschaft zwischen den Landsleuten in Niedersachsen und Westfalen, den Osnabrückern und Tecklenburgern, den Bürgern der Gemeinden Glandorf und Lienen war allzeit und ist auch jetzt sehr gut.

Zwischen dem zurecht selbstbewussten Dorf Schwege und dem Ortsteil Averfehrden sowie dem zum Ort gereiften Kattenvenne ist dieses Verhältnis traditionell besonders eng, soll dauerhaft so bleiben und womöglich noch verbessert werden. Als eine Voraussetzung hierfür haben die Unterzeichner die nicht als trennend empfundene Grenze heute abgeschritten und dabei vollständige Übereinstimmung bezüglich des Verlaufs dieses willkürlichen Eingriffs in die Natur festgestellt. Als Ergebnis dieses Schnatgangs erklärten sodann beide Seiten ohne jeglichen Fremdeinflussnahme-Versuch, dass sie sich durch die gute, zeitweise rasante wirtschaftliche Entwicklung auf der jeweils anderen Grenzseite zu keinem Zeitpunkt bedroht, belästigt oder auch nur eingeengt gefühlt haben.

Aus Freude über dieses ideale Ergebnis nehmen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer einen kleinen Imbiss, der nur unter Zuhilfenahme und Ausnutzung einer über die Grenzen hinweg allen gut bekannten Flüssigkeiten- insbesondere dem Schmugglerschluck – zur Entfaltung seiner stärkenden Wirkung bewegt werden kann.

Nunmehr bestätigen die Unterzeichner, ihre Erklärungen im Namen der von ihnen vertretenen Institutionen abzugeben; die Kattenvenner Vertreter geben darüber hinaus zu Protokoll, dass bei späterer Wiederholung von „Wir kennen unsere Grenzen“ in Kattenvenne „zuzubinden ist“.

Diese Urkunde hat sich entwickelt auf der Kreuzung Bremer Weg/ Dammkuhlenweg am 11. September 2010. Sie wird gemeinsam mit den in Kattenvenne bereits vorhandenen und noch zu erwartenden Urkunden zu gegebener Zeit an gegebener Stelle versenkt werden.

Brock

Unser Bild zeigt das Pflanzen und Begießen von Schnateiche und Schnatstein im Brock 2011. (Bild aus den Westfälischen Nachrichten)



Nun war wieder einmal klargestellt, wo jeder Beteiligte sein eigenes Zuhause hat.

30. November – Andreastag

Seit 2010 wird jedes Jahr am 30. November der Andreastag in Kattenvenne begangen – aber was hat es damit auf sich? Warum ist das Andreaskreuz das Symbol der Kattenvenne 1312 eG geworden und warum ist der Andreastag für uns so wichtig?

Das Andreaskreuz

Hören wir „Andreaskreuz“, kommt uns zuerst das Warnkreuz an einem Bahnübergang in den Sinn. Doch es war ursprünglich gar kein Warnzeichen: Seinen Namen hat das große X mit den rotgefärbten Enden von Andreas, dem Bruder des Simon Petrus. Er war einer der ersten Gefolgsleute Jesu in Kapernaum am See Genezareth. Andreas' Missionsgebiet umfasste die alten Provinzen der späteren Ostkirche, also Griechenland und den Balkan. In der Zeit um 60/62 n. Chr. soll Andreas in Patras gekreuzigt worden sein. Dabei hat dieses Kreuz der Überlieferung nach nicht aufrecht gestanden, sondern wie ein X auf dem Boden gelegen.

Andreas starb als Märtyrer für den christlichen Glauben. Demnach ist das Andreaskreuz im eigentlichen Sinne nicht als Warnkreuz, sondern als Symbol für den rechten Lebensweg zu verstehen. In frühchristlicher Zeit wurde das Andreaskreuz häufig für den Namen Christi (u. a. als Erkennungszeichen) verwendet.

Nicht nur im Schienenverkehr, auch im Bergbau und im Bereich der Chemie wird das Andreaskreuz – hier als schwarzes X auf orangefarbenem Grund – als Gefahrensymbol für reizende und gesundheitsschädliche Stoffe verwendet. Doch das bekannte Zeichen ist auch in ganz anderen Zusammenhängen zu finden: So ist es beispielsweise als nationales Symbol in die Flagge Schottlands und somit in den „Union Jack“, die Nationalflagge Großbritanniens, eingegangen. Zudem zierte es auch die Flaggen Russlands, Amsterdams und des Baskenlandes. Seit dem frühen 20. Jahrhundert begegnet uns das Andreaskreuz auch als Wegzeichen bei der Markierung von überregionalen Wanderwegen und Hauptwanderstrecken. Der Hagener Ingenieur Robert Kolb (1867-1909) führte das weiße Kreuz auf schwarzem Grund als einheitliches Aufmunterungs- und Verbindungszeichen der Wandersleute ein. Darüber hinaus steht das Andreaskreuz für einen sicheren Stand auch in Fachwerkkonstruktionen: Die rechteckigen Formen der Gebäude müssen mit quer stehenden Holzbalken unterstützt werden, damit sie sich nicht verformen. So können sie Druck und Zug standhalten.

Außerdem diente der heilige Andreas als Namenspatron für einige Schulen, zum Beispiel in Rheda-Wiedenbrück, Bonn und Cloppenburg.

In Kattenvenne Warnzeichen und Symbol für den „rechten Weg“

Mit dem Bau der Bahnstrecke und des Bahnhofs Ende des 19. Jahrhunderts bekam das Andreaskreuz auch in Kattenvenne zunächst die Bedeutung des Warnkreuzes. Die Bahnübergänge im Süden als Verlängerung der Bahnhofstraße (Ecke Münsterstraße) und im Norden (heute in Form der Brücke als Teil der B 475) gehörten zu den prägenden Elementen des damaligen Kattenvenner Ortsbildes und wurden von Andreaskreuzen „bewacht“. Dass die rot-weißen Zeichen und der damit verbundene Ausbau der Bahnstrecke für Kattenvennes Ortsentwicklung auch der „rechte Weg“ war, lässt sich heute, etwa 140 Jahre nach Baubeginn, jeden Tag im Dorfkern erkennen.

Druck und Zug aushalten, Spannungen in und zwischen verschiedenen Interessenlagen zu definieren, auszuhalten und zu ebnen haben wir zu unserem Auftrag gemacht.

Der Andreastag

Als Todestag des Apostels Andreas wird der 30. November überliefert, der sowohl in der römisch-katholischen, als auch in der orthodoxen Kirche der Tag des Heiligen Andreas ist.

Die Kattenvenne 1312 eG möchte diesen Gedenktag in jedem Jahr aufs Neue nutzen, um auf das vergangene Jahr zurückzublicken – Was hat sich in Kattenvenne getan? Was haben wir erreicht? Was haben wir aus den vergangenen Ereignissen gelernt? – und um eine Vorschau auf das kommende Jahr zu wagen: Was kommt auf uns zu? Was ist geplant? Was erwarten und erhoffen wir? Was müssen wir tun, um die Gemeinschaft weiterhin zu stärken?

Von Steinbeilen und Hugelgrabern

Archäologische Funde und Fundstellen in Kattenvenne, Holzhausen und Meckelwege

Kattenvenne wird im Jahre 1312 zum ersten Male in den Schriftquellen erwähnt, ein Ort Hadunveni, der in einer Urkunde des Jahres 836 auftaucht, lässt sich leider nicht zweifelsfrei mit Kattenvenne verbinden. Dies bedeutet natürlich nicht, dass hier keine Menschen gelebt haben – vielleicht nicht im heutigen Dorfkern, aber doch auf Gemeindegebiet. Für diesen weitaus gröſsten Teil der Geschichte sind wir auf archäologische Forschungen angewiesen.¹

Allerdings ist der Raum Kattenvenne nicht besonders reich an archäologischen Fundstellen. Dies hat sicher verschiedene Gründe. Zum einen waren noch bis in das letzte Jahrhundert weite Bereiche von Moor (Venn) eingenommen. Hier wären zwar unter dem Moor steinzeitliche Funde nicht auszuschließen, bei der Kultivierung der Moore hat man aber wohl nicht darauf geachtet. Am Ende der Altsteinzeit und in der mittleren Steinzeit durchstreiften sicherlich Jäger und Sammler auch dieses Gebiet und nutzten trockene Kuppen als Rastplatze², bevorzugt wurden dabei solche, die eine gute Aussicht auf eventuelle Jagdbeute boten. Nach dem Ende der (vorerst) letzten Eiszeit waren dies vor allem Rehe, Wildschweine und Auerochsen, aber auch der Fischfang spielte eine große Rolle. Relikte aus dieser Zeit sind vor allem winzig kleine Feuersteingeräte, sogenannte Mikrolithen, die als Spitzen oder Schneiden, in Holz geschaftet, als Waffen und Werkzeuge genutzt wurden. Da sie meist nur etwa 1 cm groß sind, besteht kaum Aussicht, so etwas zufällig zu finden. Hat, wie hier, bislang niemand danach gesucht, fehlen natürlich auch die Funde.

Der vielleicht älteste Beleg für die Anwesenheit von Menschen in Holzhausen ist eine Axt oder Hacke aus Geweih, die 1956 vom Lienener Lehrer Schmedt gefunden worden sein soll (Abb. 1).³ Das ca. 18 cm lange Stück ist aus dem Ende eines Geweihs gearbeitet. Ein Ende ist hammerartig ausgebildet, das andere weist eine schräge, geschliffene Schneide auf. Der hölzerner Stiel, der sich nicht erhalten hat, war etwa 2,5 cm dick. Die meisten dieser Geweihhacken oder -axe werden in Gewässern gefunden, weswegen man annimmt, dass sie vielleicht zur Jagd vom Boot aus benutzt wurden, um Rentiere, die beim Übergang über einen Fluss besonders wehrlos waren, zu erlegen. Versuche haben aber gezeigt, dass diese Werkzeuge auch bestens zum Holzfällen geeignet sind. Billig, weil selbst herzustellen, und praktisch, waren Geweihaxe sehr lange im Gebrauch, mindestens von der Mittelsteinzeit bis zur jüngeren Bronzezeit. Da nicht bekannt ist, wo die Holzhausener Axt gefunden wurde und ob es eventuell Beifunde gab, kann sie auch nur grob in diesen Zeitraum datiert werden. Im 6. Jahrtausend vor Chr. begann in Mitteleuropa, ausgehend vom Vorderen Orient, die sogenannte neolithische Revolution, sicherlich eine der wichtigsten Veränderungen der menschlichen Lebensweise überhaupt. Lebten die Jäger und Sammler ausschließlich aneignend, d. h. von dem, was die Natur ihnen bot, waren die ersten Ackerbauern zu einer produzierenden Wirtschaftsweise, also zu Sesshaftigkeit, Ackerbau und Viehzucht übergegangen. Nur so war es möglich, eine größere Anzahl von

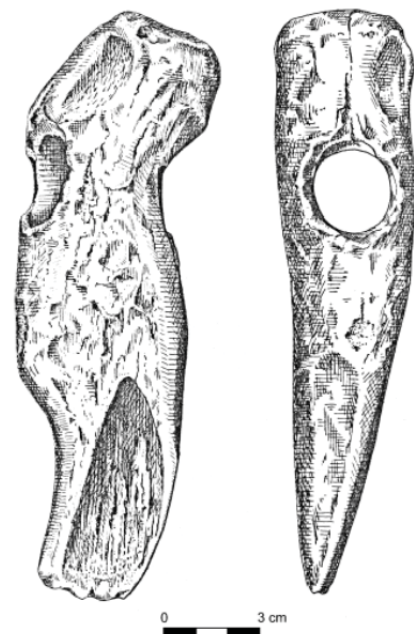


Abb. 1

Vielleicht schon mehr als 10.000 Jahre alt: eine Hacke aus Geweih, gefunden in Holzhausen. Länge: 18,1 cm. Zeichnung: LWL-Archäologie für Westfalen.

¹ Gute Einführungen in das Thema Archäologie im Münsterland sind noch immer: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern, Münster, Westliches Münsterland, Tecklenburg. Band 45, Mainz 1980 und Band 46, Mainz 1981 oder die Aufsätze in der Zeitschrift „Archäologie in Ostwestfalen“ Band 9, 2005. – Eine Auflistung aller damals bekannten Fundstellen im Kreis Steinfurt in: M. A. Zepezauer, Fundchronik Kreis Steinfurt. Ausgrabungen und Funde in Westfalen-Lippe, Beiheft 4, Münster 2000.

² Z. B. bei Westerkappeln: B. Stapel, Ein 11500 Jahre alter fruhmesolithischer Rastplatz in Westerkappeln-Brennesch. Archäologie in Westfalen 2009, 24-27. Noch älter ist ein weiterer Fundplatz bei Westerkappeln: K. Günther, Der Federmesser-Fundplatz von Westerkappeln, Kr. Tecklenburg. Bodenaltertümer Westfalens XIII, 1973, 5-68. Die Interpretation der Befunde als Huttengrundrisse wird allerdings von der neueren Forschung nicht mehr geteilt.

³ Zepezauer (wie Anm. 1), 82, Taf. 27,1.

Menschen relativ sicher zu ernähren. Auf der anderen Seite war diese Lebensweise weniger flexibel und unabhängig. Ereignisse wie Brände oder Missernten wirkten sich viel gravierender aus.

Bis diese Neuerungen ins nördliche Münsterland kamen, sollte es aber noch etwa 2.000 Jahre dauern. Die ersten Siedler, die in unserer Region dauerhafte Siedlungen gründeten, waren die Menschen der sogenannten Trichterbecherkultur (benannt nach einer bei ihnen typischen Gefäßform). Während Reste der hölzernen Wohnhäuser nur sehr selten gefunden werden, kennen viele ihre monumentalen Grabanlagen, die Großsteingräber, auch Hünengräber oder Megalithgräber genannt.

Das eindrucksvollste Beispiel hierfür kann in unserer Region bei Westerkappeln besichtigt werden, die Sloopsteene. Im Osnabrücker Land sind sie noch häufiger, sie verbindet die touristische Straße der Megalithkultur. Die Großsteingräber, mächtige Kammern aus großen Findlingen oder Steinplatten, waren nicht für eine einzelne Bestattung gedacht, sondern sie nahmen die Toten einer ganzen Gemeinschaft auf, manchmal über mehr als ein Jahrhundert lang. Immer wieder wurden Tote in die Kammern gebracht, ältere Bestattungen dafür zur Seite geräumt. Mit in die Grabkammer gelangten Grabbeigaben für das Leben im Jenseits. Beliebt war Schmuck, vor allem Anhänger aus durchbohrten Tierzähnen oder Röllchen aus Kupferblech, die ersten Metallgegenstände. Bewaffnet waren die Menschen mit Steinbeilen, die ursprünglich in hölzernen Schäftungen gefasst waren.

Ein solches Großsteingrab soll auch in Meckelwege beim Hof Ahmann gelegen haben.⁴ Vor 50 Jahren sollen dort noch einige Steine gelegen haben, die aber mittlerweile auch verschwunden sind. Beleg für das Grab sind insgesamt drei Steinbeile, die an dieser Stelle gefunden wurden.

Zwei kleine, trapezförmige Beilklingen aus schwarzem Stein (Abb. 2) sind in ihrer Form ganz typisch für die Trichterbecherkultur. Über die beiden Beile schreibt der Heimatforscher Friedrich Ernst Hunsche: „Die beiden unversehrten Beile fand ich zufällig auf der Werkbank einer Fahrradwerkstatt in Meckelwege. Sie waren seit langer Zeit als Wetzstein benutzt worden! Wie mir der Eigentümer der Fahrradwerkstatt, Herr August Suhre, Meckelwege 46, Post Lienen, seinerzeit sagte, sollen die Steinbeile an der oben angegebenen Stelle gefunden worden sein“⁵. Später wurden sie an einen Herrn Dr. Hußmann nach Berlin verkauft. Höchstwahrscheinlich sind sie identisch mit zwei Beilen, die im Staatlichen Museum zu Berlin, Museum für Vor- und Frühgeschichte, inventarisiert wurden.⁶ Das Bruchstück eines weiteren Beils wurde 1935 gefunden. Es muss lange Zeit sekundär als Klopstein o. ä. benutzt worden sein, denn die Schneide ist völlig abgestumpft.

Nach einer Fundmeldung aus dem Jahre 1955 wurde auch bei einem Gehöft ‚Hols Heeshus‘ in Holzhäusen auf einer Flur Stienerigge ein Steinbeil gefunden. Da es hierzu keine weiteren Informationen gibt, kann über das Alter nur spekuliert werden. Allerdings sollen hier früher beim Pflügen Findlinge zutage gekommen sein, von denen einige so groß waren, dass sie mit Sprengstoff zerkleinert wurden. Wenn es sich nicht um eiszeitliche Geschiebe handelt, ist nicht auszuschließen, dass auch hier ein Großsteingrab lag – das können nur zukünftige Forschungen klären.

Es könnte nämlich auch jünger sein, denn Steinbeile waren als Waffen, Werkzeuge und Grabbeigaben noch lange, bis in die Bronzezeit hinein, in Gebrauch. Allerdings änderten sich nach der Zeit der Trichterbecherkultur die Bestattungssitten. Kollektivgräber gab es nun nicht mehr, vielmehr wurden die Toten einzeln unter großen Grabhügeln begraben. Wir wissen nicht, wie diese Menschen sich selbst nannten, daher spricht man jetzt von der sogenannten Einzelgrabkultur.

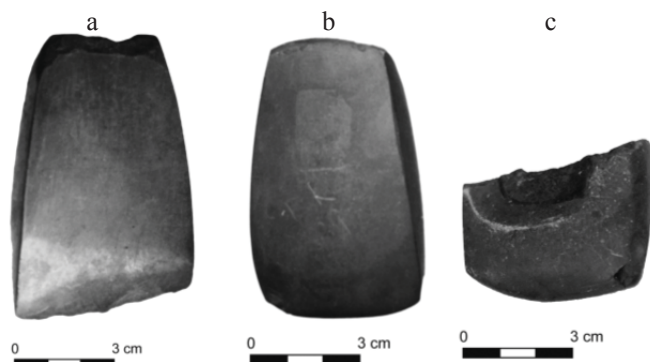


Abb. 2

Die drei Steinbeile aus Meckelwege, Hof Ahlmann, waren wohl Grabbeigaben in einem Großsteingrab aus der Zeit um 3.000 v. Chr. Das größte Beil misst noch 8,4 cm. Fotos: a, b: Staatl. Museen Berlin; c: LWL-Archäologie für Westfalen.

⁴ F. E. Hunsche, Lienen am Teutoburger Wald. 965-1965. Lengerich 1965, 10.

⁵ Aus einem Schreiben von F. E. Hunsche an die LWL-Archäologie für Westfalen, damals Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte, vom 15.05.1953.

⁶ Kat. Nr. I K 42, Inv. II 101.89 und Kat.Nr. I K 39, Inv. II. 105.77.

In diese Zeit könnte ein Objekt gehören, das eine merkwürdige Wandlung hat durchmachen müssen. Südöstlich von Kattenvenne, nahe der Straße nach Schwege, wird 1949 in unseren Akten von einem Platz namens ‚Heidenkerkhoff‘ berichtet. Oft, wenn auch nicht immer, handelt es sich bei diesen ‚Heidenfriedhöfen‘ wirklich um ältere Begräbnisstätten. Es ist aber nicht damit zu rechnen, dass sich hier eine Tradition über 4000 Jahre in der örtlichen Erinnerung überliefert hat. Vielmehr ist es meist so, dass man dort später Bestattungen gefunden hat, die man den Heiden zuordnete. Der frühere Leiter der Bodendenkmalpflege Westfalens, Prof. August Stieren, fand an dieser Stelle einen Hügel von ca. 0,5 m Höhe und 15 m Durchmesser, der von einem 1 m breiten Graben umgeben war. Er vermutete, es könne sich um einen Einzelgrabhügel vom Übergang der Jungsteinzeit zur Bronzezeit handeln, zumal er in der Nähe noch drei weitere, kleinere Hügel beobachtet hat. Von diesen fehlt heute leider jede Spur. An der Stelle des großen Grabhügels befindet sich heute ein kleiner Teich, in dessen Mitte idyllisch eine winzige hügelförmige Insel liegt. Es lässt sich heute nur noch darüber spekulieren, ob das der Rest des Grabhügels ist oder nicht. Viel ist jedenfalls leider nicht davon übriggeblieben.

Deutlich besser erhalten sind die Grabhügel an der Brookbieke südlich des Hofes Schulte Uffelage. Heute sind dort noch vier Hügel zu sehen, ein weiterer soll um 1850 abgetragen worden sein. Damals wurden wohl auch ‚Urnen‘ gefunden, über deren Aussehen und Verbleib leider nichts bekannt ist.⁷ Die vier Hügel liegen in einer Reihe entlang des Baches, eine ganz typische Anordnung. So sind beispielsweise in Telgte auf dem heutigen Friedhof Lauheide drei Grabhügel am Steilufer der Ems aufgereiht. Die Anordnung in Reihen könnte aber auch darauf hindeuten, dass hier ein alter Verkehrsweg lief, an dessen Rand die Grabhügel als Wegmarken, aber auch als Totendenkmäler zu sehen sind. Bei bronzezeitlichen Friedhöfen ist es fast die Regel, dass ein Weg durch das Bestattungsareal läuft.⁸ Nur weiß man meist nicht, ob der Weg oder der Friedhof zuerst da war. Die Hügel weisen heute einen Durchmesser von 14 bis 19 m auf und sind noch bis zu 1 m hoch. Der östlichste Hügel liegt alleine. Die beiden mittleren sind so eng aneinander gebaut, dass sie heute fast fließend ineinander übergehen. Ursprünglich könnten sie durch Palisaden oder Steinkreise eingefasst gewesen sein. Der westlichste und größte Hügel weist eine Besonderheit auf, die es in Westfalen nur noch an ganz wenigen Stellen gibt: Er ist von einem Graben und einem Außenwall umschlossen.

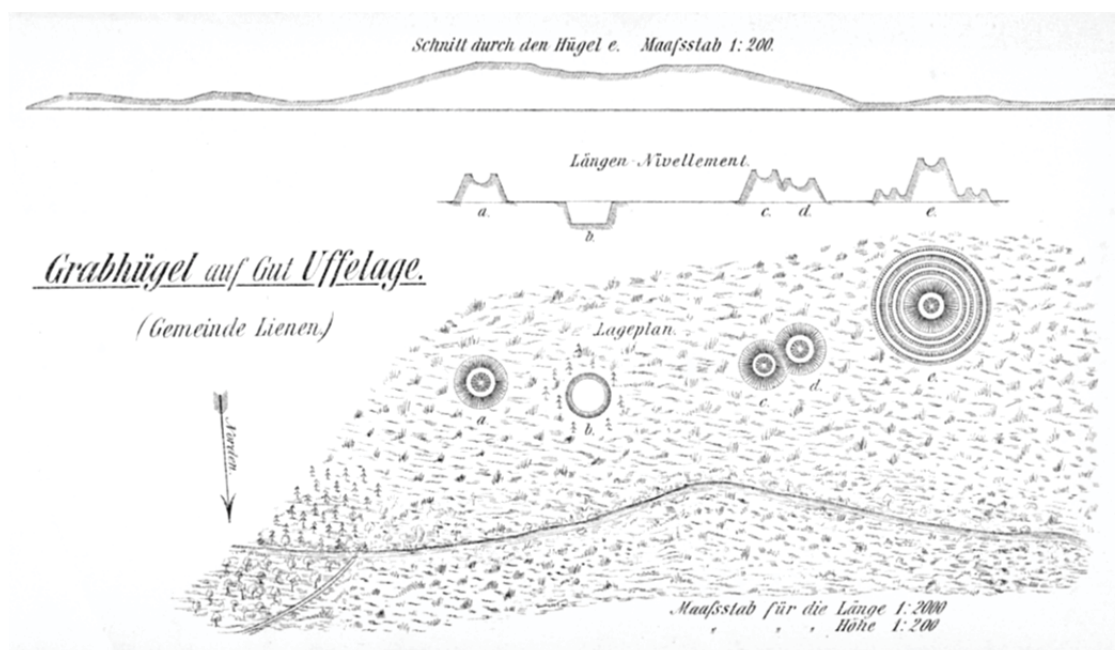


Abb. 3

Die bronzezeitlichen Grabhügel an der Brookbieke beim Hof Schulte Uffelage nach einer Aufmessung aus dem 19. Jahrhundert. Nach Jostes u. Effmann 1888.

⁷ F. Jostes, W. Effmann, Vorchristliche Altertümer im Gaue Süderberg (Iburg). Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde 46, 1888, 45-95, bes. 83-84.

⁸ C. Grünewald, „Den rechten Weg finden“ – Zur Wegforschung im Regierungsbezirk Münster aus archäologischer Sicht. In: Wege als Ziel. Kolloquium zur Wegforschung in Münster, 30. November/1. Dezember 2000. Veröffentlichungen der Altertumskommission für Westfalen XIII, Münster 2002, 117-130. – C. Grünewald, „Infrastruktur“ in der Bronzezeit Westfalens? Indizien für Wege und Verkehr. In: D. Béranger, C. Grünewald (Hrsg.), Westfalen in der Bronzezeit. Münster 2008, 100-102.

Diese Einhegungen sind heute nicht mehr vollständig sichtbar, eine Vermessung aus dem 19. Jahrhundert zeigt aber ganz deutlich, wie der Hügel ursprünglich aussah (Abb. 3). Solche und andere Einhegungen durch Gräben, Pfosten o. ä. haben sicher etwas mit der damaligen Vorstellungswelt zu tun, die einerseits den Ahnen ein dauerhaftes Andenken bewahrte, sichtbar durch den monumentalen Hügel, andererseits aber auch den Toten als Bedrohung wahrnahm.

Man geht davon aus, dass durch die Einhegungen die Welt der Toten wirksam von der der Lebenden abgegrenzt wurde, auch wenn sich das natürlich nicht belegen lässt.

Bronzezeitliche und eisenzeitliche Grabhügel hat es an sehr vielen Stellen im Münsterland gegeben. Die meisten wurden aber spätestens dann eingeebnet, wenn das Gelände für den Ackerbau urbar gemacht wurde. Aber auch in jüngerer Zeit kam es noch häufig, wissentlich oder unwissentlich, zu Zerstörungen von Grabhügeln. So fielen noch bis in die 80er-Jahre mehrere Grabhügel in der Meckelweger Mark am Haarreck privaten Sandentnahmen zum Opfer. Heute ist dort nur noch ein Grabhügel gut zu erkennen (Abb. 4); er hat noch einen Durchmesser von ca. 18 m und ist über 1 m hoch, auch er dürfte in die späte Jungsteinzeit oder frühe Bronzezeit gehören. Ob sich unter den unregelmäßigen Dünenkuppen in der direkten Umgebung weitere Grabanlagen verbergen, ist unklar, aber sehr wahrscheinlich. Funde von dort sind allerdings nicht bekannt.



Abb. 4
Der Grabhügel am Haarreck ist an der Waldkante deutlich erkennbar. Foto: C. Grünewald / LWL-Archäologie für Westfalen.

Typische Grabbeigaben wären Dolche aus Feuerstein, Steinbeile oder Tongefäße, in denen man eine Speise- oder Trankbeigabe als Wegzehrung in das Totenreich sehen muss.

Siedlungsreste aus dieser Zeit sind extrem selten und aus Kattenvenne bisher nicht belegt. Dies könnte zeigen, dass die Menschen wenig sesshaft waren und sich eventuell mehr von Viehzucht als von Ackerbau ernährten. Das könnte ein Grund mehr gewesen sein, monumentale Grabdenkmäler zu bauen, solche topographischen wie sozialen Orientierungspunkte sind bei dieser Lebensweise wichtiger als bei einer Bevölkerung, die direkt neben dem Friedhof mit den Ahnen wohnt.

Im Verlauf der Bronzezeit geht man in ganz Westfalen und weit darüber hinaus zur Brandbestattung über. Ein Wechsel, der sicherlich auf eine tiefgreifende Änderung religiöser Vorstellungen zurückzuführen ist. Er bedeutet zumindest, dass man nicht mehr daran glaubte, der Körper müsse unverändert bestattet werden, um im Jenseits fortleben zu können.

Aus der jüngeren Bronzezeit und älteren Eisenzeit – der Übergang ist fließend und anhand archäologischer Funde kaum fixierbar – kennen wir im Münsterland eine Vielzahl von Urnengräberfeldern.⁹ Sie zeichnen sich besonders durch eine kaum überschaubare Vielfalt von Grabeinhegungen aus, meist umgeben flache Gräben die Urnenbestattungen. Einige davon sind langoval, bis zu 75 m lang, andere kreisförmig mit oder ohne Durchlässe in den Gräben. Einzigartig besonders entlang der Ems und in den östlichen Niederlanden sind Gräber mit schlüssellochförmigen Einhegungen. Dabei war manchmal der ‚Bart‘ des Schlüssellocks mit überhügelt, in anderen Fällen aber auch nicht. Es ist zu vermuten, dass hier auch noch nach der eigentlichen Bestattung Totenfeiern stattfanden, denn häufig entdecken Archäologen in diesem Grabenteil zerschlagene Trinkgefäße. So viel Aufwand man bei den Grabanlagen trieb, so wenig Sorgfalt verwendete man auf die Herstellung der Keramik. Fast alle Urnen sind reine, schmucklose Zweckgefäße, oft schief und unregelmäßig gebrannt. Modische Veränderungen, wie man sie aus anderen Regionen kennt, waren nicht üblich. Über Jahrhunderte blieben die Keramikformen gleich. Das macht es schwer, ein einzelnes Grab oder ein Gefäß genauer zu datieren. Grabbeigaben sind selten, meist beschränkte man sich darauf, ein kleineres Beigefäß mit einer Speisebeigabe in die Urne zu legen.

Noch seltener sind Beigaben aus Bronze, kein Wunder im rohstoffarmen Westfalen. Wenn überhaupt, findet man etwas Schmuck, meist Nadeln mit verziertem Kopf oder Rasiermesser und Pinzetten, die zur Bartpflege verwendet wurden.

⁹ Bérenger, Grünewald (wie Anm. 8). – B. Mecke, Die Urnenfriedhöfe von Rhede, Kr. Borken, Bottrop, Stadtkreis und Warendorf-Milte, Kr. Warendorf. Dissertation Münster 1988. – H. Aschemeyer, Die Gräber der jüngeren Bronzezeit im westlichen Westfalen. Bodenaltertümer Westfalens IX, Münster 1966.

Auch in Meckelwege gab es einen solchen Urnenfriedhof. Direkt an der Glandorfer Grenze beim Hof Kröner, ehemals Austrup, wurden um 1900 mindestens zwei Urnengräber gefunden; die Urnen wurden in das Museum in Münster geschickt (Abb. 5). Absender waren die Lehrer Hölscher (vor Gründung des Landesmuseums) und Schächter (1912 od. 13).¹⁰ Im Museumsbestand ist jedoch eine Urne mit der Beschriftung „Urne aus dem Gräberfeld des Kolon Austrup Bauerschaft Meckelwege, geschenkt von Herrn prakt. Arzt Günneman, Juni 1901“. Demnach kann dies auch eine dritte Urne sein. Darin lag, neben den verbrannten Resten des Toten, der Rest eines weiteren Gefäßes, vielleicht also einer vierten Urne?

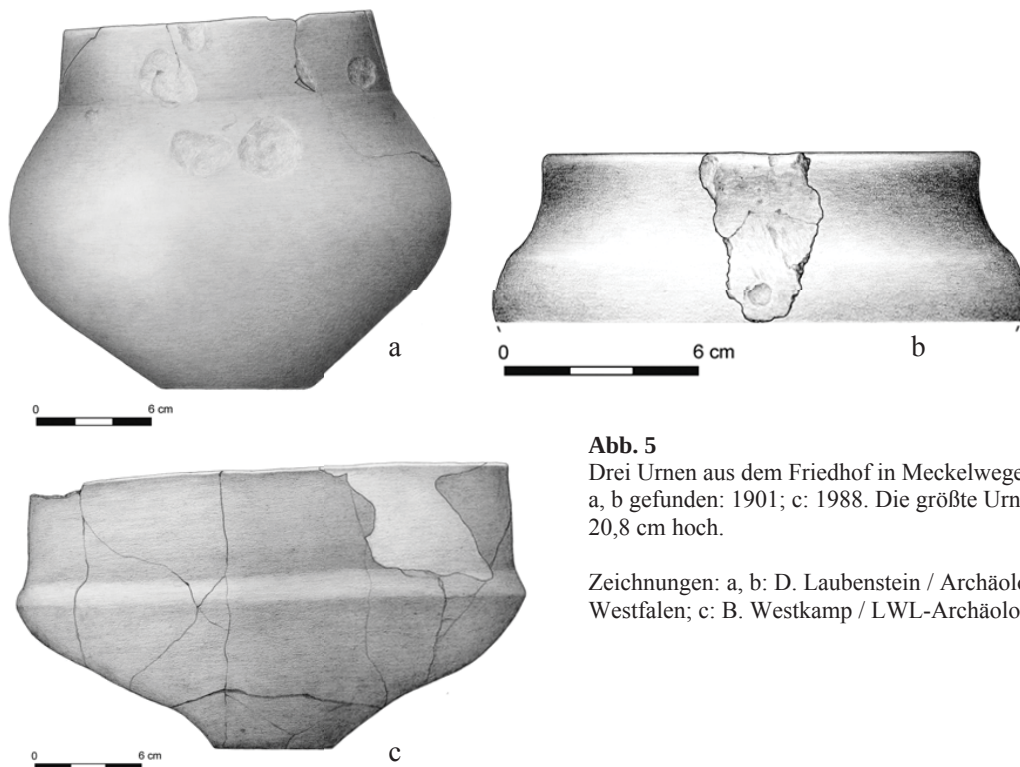


Abb. 5

Drei Urnen aus dem Friedhof in Meckelwege.
a, b gefunden: 1901; c: 1988. Die größte Urne ist etwa 20,8 cm hoch.

Zeichnungen: a, b: D. Laubenstein / Archäologie für Westfalen; c: B. Westkamp / LWL-Archäologie für Westfalen.

Alle diese Bestattungen sollen auf dem leicht erhöhten Acker südlich des Hofes gefunden worden sein. 1988 wurde uns dann eine weitere Urne gemeldet, die wiederum bei Sandentnahmen in einem Wäldchen östlich davon (Abb. 6) entdeckt worden war. Die Reste der Bestattung konnten noch in der Wand der Sandgrube in ungefähr 1 m Tiefe dokumentiert werden. Zwischen den Fundstellen liegen mindestens 100 m. Demnach ist hier ein riesiger Friedhof, in dem, wenn wir ihn mit anderen vergleichen,¹¹ noch Hunderte von Gräbern erhalten sein können. Die Urnen¹² entsprechen dem für Westfalen üblichen Muster. Die Urne von 1901 ist aus grobem, rötlichem Ton, von bauchiger Form und hat einen zylindrischen Hals, das darin befindliche Gefäß sah ähnlich aus, jedoch mit weniger ausgeprägter Halspartie. Bei der Urne von 1988 handelt es sich um eine Art Terrine, die deutlich breiter als hoch ist.



Abb. 6

Aus dieser Sandgrubenwand in Meckelwege stammt die jungbronzezeitliche Urne, die 1988 gefunden wurde.
Foto: C. Grünwald / LWL-Archäologie für Westfalen

¹⁰ Nach einem Brief von Hermann Kriege vom 18.1.1926 in den Akten der LWL-Archäologie für Westfalen.

¹¹ B. Rüschhoff-Thale, Die Toten von Neuwarendorf in Westfalen. 341 Gräber vom Endneolithikum bis in die Spätlatènezeit. Bodenaltertümer Westfalens 41, Münster 2004. – A. Friederichs, Düstrup und Galgenesch, zwei Gräberfelder der ausgehenden Bronze- und beginnenden Eisenzeit. Hildesheim 1992.

¹² Zepezauer (wie Anm. 1), 82 Nr. 479, Taf. 25, 6-8.

Auch sie hat, über einem scharfen Knick an der breitesten Stelle (dem sogenannten Umbruch), einen zylindrischen Hals. Alle drei Gefäße können nur allgemein an den Übergang von der Bronze- zur Eisenzeit gestellt werden, also etwa um das Jahr 800 vor Chr.

Westfalen war damals kulturell mehr mit dem Norden und dem Westen, also den heutigen Niederlanden verbunden als mit dem Süden, nahm aber Einflüsse auch von dort auf. Insgesamt war man hier aber eher bodenständig und konservativ, Neuerungen gegenüber wenig aufgeschlossen.

Wo die Menschen lebten, die hier ihre Toten bestatteten, wissen wir nicht. Die Erfahrung zeigt aber, dass die Siedlungen meist in Friedhofsnähe lagen, sofern möglich, auf trockenen Flächen, aber in Gewässernähe. Wie Ausgrabungsergebnisse an anderer Stelle zeigen, war weiterhin die Landwirtschaft die Lebensgrundlage der Bevölkerung.¹³ Aus der Bronzezeit kennen wir nur wenige Einzelgehöfte. In der Eisenzeit werden die Siedlungen größer, aber auch jetzt kommt es nicht zur Bildung von Dörfern. Meist liegen nur zwei oder drei Gehöfte beieinander, jedes bestehend aus einem Wohngebäude und mehreren Nebengebäuden wie Schuppen oder Speichern. Auch auf der Feldflur standen kleine Speichergebäude, die die Erntevorräte aufnahmen. Aus botanischen Untersuchungen wissen wir, dass die Landschaft damals ähnlich aussah wie heute. Man lebte keineswegs in dunklen Waldlichtungen, sondern in einer offenen Kulturlandschaft, die bereits fast vollständig vom Menschen geprägt war.



Abb. 7

Schmuck einer wohlhabenden Frau, vergraben im 6. Jahrhundert vor Chr.: Der Hortfund aus Kattenvenne. Die Ringe haben einen Durchmesser von 16 bis 20 cm, die größte Bernsteinperle ca. 7 cm. Foto: LWL-Archäologie für Westfalen.

Einen Unterschied gab es aber: im Münsterland und in Kattenvenne im Besonderen dominierten große Moorflächen – viele davon wurden ja erst im vergangenen Jahrhundert trocken gelegt und somit passierbar. Dies führt uns zu dem wohl wissenschaftlich bedeutsamsten Fund aus der Region, dem Hortfund von Kattenvenne (Abb. 7).¹⁴ Im Januar 1949 bemerkte der Bauer Kruse beim Pflügen einer etwa 50 Jahre vorher angelegten Weide ein Knirschen (so steht es jedenfalls in unseren Akten). Beim Nachsehen entdeckte er insgesamt fünf bronzene Halsringe und mindestens 10 Bernsteinperlen¹⁵, möglicherweise gingen einige mehr verloren. Er übergab den Fund dem Lehrer Jasper, der ihn dem Museum zugänglich machte. Später wurde von den Archäologen des Museums an der Fundstelle noch eine Nachsuche gemacht, die aber leider ergebnislos blieb.

Die Ringe, die einen Durchmesser von 16 bis 20 cm haben, sind unterschiedlich geformt und verziert. Alle sind offen, so dass man sie an- und ablegen kann. Sie haben Hakenverschlüsse; ein sehr massiver Ring weist keinen Verschluss auf. Vom letzten, unverzierten Ring ist der Verschlusssteil nicht erhalten. Der massive Ring ist umlaufend mit engen Querrillen verziert. Bei den Ringen mit Hakenenden verlaufen die Riefen schräg bzw. spiralig oder schraubenartig. Auf diese Weise soll der Eindruck erweckt werden, dass die Ringe gedreht, ‚tordiert‘ sind. In der älteren Eisenzeit um 600 bis 500 vor Chr., aus dieser Zeit stammt der Fund, gab es besonders in Norddeutschland bis etwa zur Mainlinie eine Schmuckform, die sog. Wendelringe. Hier hatte man wirklich vier- und mehrkantige Ringe in sich verdreht, bis ein gleichförmiges, spiraliges Muster entstand. Von diesen Wendelringen ist auch die Form unserer Ringe abgeleitet. Solche Halsringe – auch mehrere – gehörten in der älteren Eisenzeit zur Frauentracht. Meist findet man aber nur einen oder zwei Ringe, vielfach kombiniert mit Armringen.

¹³ S. Deiters, Siedlungsweise und Landwirtschaft. In: Bérenger/Grünwald (wie Anm. 8), 72-77. – J. Meurers-Balke, S. Schamuhn, Vegetation - Landwirtschaft - Ernährung. Ebd. 62-65.

¹⁴ Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern Bd. 45, 1980, 128, Abb. 21. – K. Wilhelmi, Zu den Bronzeringen und Bernsteinperlen im Depot von Lienen-Kattenvenne, Kreis Steinfurt. Archäologisches Korrespondenzblatt 9, 1979, 303-311. – H. Aschemeyer, Ein Hortfund der älteren Eisenzeit aus Lienen, Kr. Tecklenburg. Germania 37, 1959, 277-278.

¹⁵ Der Hortfund kann heute im LWL-Museum für Archäologie in Herne besichtigt werden. Lediglich zwei der Bernsteinperlen befinden sich in Kattenvenne in Privatbesitz.

Fünf Ringe, noch dazu mit dieser Menge von Bernstein, sind aber fast einzigartig. Aus Westfalen kommt diesem Fund nur ein Ringensemble aus Warendorf-Milte nahe. Hier lagen zwei Halsringe, einer davon mit mehreren plattenförmigen Anhängern, ein Armring und zwei Ohringe in einem Brandgrab.¹⁶ Sonst kennen wir nur einzelne Ringe und Ringbruchstücke. Verstärkt wird der prächtige Eindruck von den Bernsteinperlen, die sich hier bei unserem Kattenvenner Fund glücklicherweise erhalten haben. Die größte misst etwa 7 cm im Durchmesser und wiegt 50 g (Abb. 8); auch damit nimmt der Fund eine Ausnahmestellung ein. Bei dem Schmuck aus Milte handelt es sich um Beigaben aus einem Brandgrab, in dem sich Bernstein, der als fossiles Harz hervorragend brennt, nicht erhalten konnte. Auch wenn es in Münsterländer Sandgruben durchaus möglich ist, Bernstein zu finden, wird man das Herkunftsgebiet unserer Perlen sicher im baltischen Raum suchen müssen; Bernstein war schon immer ein sehr beliebtes Importgut von dort.



Abb. 8
Ein Prachtfund wird restauriert. Die eisenzeitliche Bernsteinperle aus dem Hortfund von Kattenvenne.
Foto: LWL-Archäologie für Westfalen.

Ein Rätsel wird aber bleiben, wer denn die Trägerin des Schmucks war. Selbstverständlich wird man voraussetzen dürfen, dass sie eine sozial herausragende Position innehatte. Bislang kennen wir aber weder aus den Siedlungen noch aus den Gräbern des Münsterlandes eine solche Gesellschaftsschicht – von Fürsten mag man um diese Zeit noch nicht sprechen. Auch eisenzeitliche Burgen, die man als Herrschaftssitze deuten könnte, sucht man bei uns vergebens, die nächste ist die Schnippenburg bei Ostercappeln,¹⁷ die aber bereits in die mittlere und jüngere Eisenzeit datiert. Hier allerdings lebten Menschen, deren Kontakte über ganz Mitteleuropa, insbesondere in das Gebiet der Kelten reichten – mit keltischer Mode haben unsere Ringe aber nichts zu tun.

Wie aber gelangte der Schmuck in den Boden? Was waren die Gründe, ihn zu vergraben? Die Ringe wurden in feuchtem Gebiet, im reinen Sand gefunden. Da die Nachsuche ja keine weiteren Funde erbracht hat, kann hier weder eine Siedlung noch ein Friedhof gelegen haben.

Vielmehr haben wir es hier mit einem Hort- oder Weihefund zu tun. Wichtig ist dabei, dass es sich um feuchtes Gelände, vielleicht ehemaliges Moor gehandelt hat. Das deutet an, dass nicht geplant war, die Stücke wieder auszugraben.

Wäre dies beispielsweise das Versteck eines Händlers, hätte er sicher einen markanteren Platz gewählt, der leichter wiederzufinden gewesen wäre. Es bleiben zwei Möglichkeiten. Zum einen ist denkbar, dass eine Frau schon zu Lebzeiten ihren Schmuck vergrub, um ihn sich für das Leben im Jenseits zu sichern – so etwas ist in der Bronzezeit zumindest nicht unüblich. Die andere, wahrscheinlichere Lösung ist, dass es sich um ein Opfer für die Götter handelt, sei es, um eine gute Ernte zu erbitten, Kindersegen, Kriegsglück oder sicheren Übergang über das Moor. Festgehalten werden kann nur, dass es in Kattenvenne einen Menschen gegeben hat, der es sich leisten konnte und wollte, ein solch kostbares Opfer darzubringen.

In den folgenden Jahrhunderten schweigen die archäologischen Quellen, weder aus Kattenvenne noch aus Holzhausen sind Funde bekannt. Das mag zunächst mit einer Klimaverschlechterung im Verlauf der Eisenzeit zusammenhängen, die dafür sorgte, dass die Moore noch schlechter passierbar wurden als vorher. Eine schlüssige Erklärung für die Fundleere bis in die Neuzeit kann das aber nicht sein, denn aus der Umgebung kennen wir aus allen Epochen wichtige Fundstellen. So belegt ein Friedhof der Eisenzeit bei Lengerich-Wechte¹⁸ eine veränderte Bestattungssitte: Jetzt wird der Leichenbrand der Toten in quadratischen oder rechteckigen Einhegungen niedergelegt, dabei werden Urnen aus Ton seltener. Weiterhin steht unser Raum etwas zwischen den kulturellen Ballungsräumen, der Welt der Kelten im Süden und eisenzeitlichen Kulturen, deren Eigennamen wir nicht kennen, im Norden.

¹⁶ Bemerkenswerterweise könnte es sich hierbei laut anthropologischer Bestimmung um ein Männergrab handeln: H. Polenz, Als Eisen noch kostbar war... Ein außergewöhnliches Schmuckensemble in einem Grab der älteren vorrömischen Eisenzeit von Milte bei Warendorf. In: J. Gebauer, E. Grabow, F. Jünger, D. Metzler (Hrsg.). Bildergeschichte. Festschrift für Klaus Stähler, Münster 2004, 407-412.

¹⁷ S. Möllers, B. Zehm (Hrsg.), Rätsel Schnippenburg. Sagenhafte Funde aus der Keltenzeit. Mainz 2007.

¹⁸ K. Wilhelmi, Der Kreisgraben- und Brandgräberfriedhof Lengerich-Wechte. Bodenaltertümer Westfalens 15, Münster 1976. – C. Grünewald, Nichts als Sand und Steine: Das Gräberfeld von Lengerich-Wechte. In: Bérenger/Grünewald (wie Anm. 8). 129.

Die Ereignisse um die römischen Expansionskriege in das Innere Germaniens um die Zeitenwende, die ja bekanntlich mit der Varusschlacht endeten, berührten zwar den Raum, aber nicht Kattenvenne und Umgebung.

In Lienen, ‚auf dem Wallbrink‘ an der Lengericher Straße, gab es einen Friedhof aus dem 1. Jahrhundert nach Christus. Zu den Grabbeigaben gehörte sogar ein römisches Bronzesieb¹⁹, das zum Filtern von Wein gedacht war – wozu man es in Lienen verwendete, wissen wir nicht. Dass Funde aus der nachfolgenden Spätantike und der Völkerwanderungszeit fehlen, entspricht dem üblichen Bild im nördlichen Münsterland, der größte Teil der Menschen hatte Westfalen im Zuge des Zusammenbruchs des Römischen Reiches verlassen. Wahrscheinlich nur eine Forschungslücke dürfte hingegen sein, dass Siedlungsreste aus dem frühen und hohen Mittelalter bislang nicht gefunden wurden. Spätestens ab dem 7. und 8. Jahrhundert war unsere Region wieder vollständig besiedelt, wie Grabungen z. B. in Lengerich-Hohne²⁰ belegen können. Wie eingangs gesagt, taucht im 14. Jahrhundert Kattenvenne in den Schriftquellen auf, bereits einige Zeit vorher müssen Menschen dort gewohnt haben. Somit dürfte es nur eine Frage der Zeit sein, wann z. B. bei Baumaßnahmen die Spuren dieser Siedler entdeckt werden.

Aus jüngerer Zeit sollen nur einige Objekte erwähnt werden, über die wir aber trotzdem nur wenig wissen. So gibt es ganz in der Nähe des zum Teich „umgestalteten“ Grabhügels zwei Gräftenanlagen beim Hof Schowe, der zu den ältesten in Kattenvenne zählen soll. Eine kleine rechteckige Anlage ist von einem Wassergraben umgeben. Nordöstlich des Hofes liegt eine runde Gräftenanlage mit einem Durchmesser von ca. 60 bis 70 m. Zugänglich ist die ‚Insel‘ über eine 6 m breite Erdbrücke.

Der örtlichen Überlieferung nach soll dort ein Jagdschloss der Tecklenburger Grafen gestanden haben, ein Quellenbeleg hierzu konnte aber noch nicht aufgetan werden. Allerdings gibt es einen ‚Ausgrabungsbericht‘ von Friedrich Schowe aus dem Jahre 1890, in dem von massivem, gemörteltem Mauerwerk, einem Dielenstück, einem Schornstein etc. die Rede ist.²¹ Dies alles spricht für ein nicht allzu hohes Alter der Gebäudereste. Vielleicht findet sich doch noch einmal eine Schriftquelle, die uns darüber berichtet.

In den Akten der LWL-Archäologie für Westfalen ist noch ein Wallsystem aus mehreren parallelen Erdwällen am Jagdweg südöstlich von Kattenvenne verzeichnet. Wahrscheinlich handelt es sich dabei nicht, wie zeitweise vermutet, um eine Landwehr, also eine mittelalterliche Befestigungsanlage, sondern eher um neue Teile von Feldeinhegungen, wie sie an mehreren Stellen existierten, um einen Teil der Lienener Heckenlandschaft²², die als bedeutsamer Kulturlandschaftsbereich in Nordrhein-Westfalen anzusehen ist. Dabei heißt Kulturlandschaft, dass sie ein äußerst erfolgreiches Ergebnis des jahrtausendelangen nutzen- und pflegenden Eingriffs der Menschen in Kattenvenne und Holzhausen ist.

Dr. Christoph Grünewald
LWL Archäologie Westfalen,
Leiter der Außenstelle Münster

¹⁹ K. Wilhelmi, Beiträge zur einheimischen Kultur der jüngeren vorrömischen Eisen- und der älteren römischen Kaiserzeit zwischen Mittelrhein und Mittelweser. Bodenaltertümer Westfalens XI, Münster 1967, 156, Taf. 32,10. – Zepezauer (wie Anm. 1), 80 Nr. 454, Taf. 25,2.

²⁰ C. Ruhmann, Die frühmittelalterliche Siedlung von Lengerich-Hohne. Bodenaltertümer Westfalens 39, Mainz 2003.

²¹ F. Schowe, Aus dem Tagebuch des Friedrich Schowe. Original-Text. Unser Kreis 1989. Jahrbuch für den Kreis Steinfurt, 221-224.

²² Erhaltende Kulturlandschaftsentwicklung in Nordrhein-Westfalen. Grundlagen und Empfehlungen für die Landesplanung. Münster, Köln, November 2007, 72.

Kattenvenne ist als Teil der Bauerschaft Meckelwege eingebettet in die Geschichte Lienens; mit dem Bau der Kirche und der Bahn entwickelte sich ein besonderer Orts(mittel-)punkt. Über die „Bauerschaft Kattenvenne“ wurde in „Kattenvenne? – Kattenvenne!“ ein siedlungsgeschichtlicher Überblick gegeben. Der folgende Beitrag über „frühzeitliche Gegebenheiten und Geschehnisse im Gemeinwesen Lienen“ mag zur Schließung der Lücke ab „Von Steinbeilen und Hügelgräbern“ von Dr. Christoph Grünewald, Leiter der Außenstelle Münster der LWL-Archäologie für Westfalen, weiter beitragen.

Frühzeitliche Gegebenheiten und Geschehnisse im Gemeinwesen Lienen

Lienen verdankt seine Entstehung der Zeit der Sachsenkriege (772-805). Wann Karl der Große die Teutoburger-Wald-Linie militärisch aufrollte, die am Deetweg gelegenen Ländereien konfiszierte, und Dissen und Rheine zu Königsburgen ausbaute, wissen wir nicht. Auf dem Reichstag zu Paderborn im Jahre 777 teilte er das Sachsenland in Missionsbezirke ein. Das heutige Lienen gehörte zum Missionsbezirk Dissen im Suderberggau. Die Grenze zum Trecwithigau beträgt von Dissen etwa 20 km. Dies war eine zu große Entfernung, um das Land missionarisch zu durchwirken. So dürfte es unter dem Eindruck der Drohungen Karls auf dem Reichstag von Lippspringe 782 gegenüber Taufunwilligen zum Entstehen einer Taufkapelle in Lienen gekommen sein. Auf diesem Reichstag setzte Karl zudem das fränkische Grafschaftskonzept durch, das die bisherigen Gaugrenzen überschritt. Der Tecklenburger Graf wurde Vogt des Osnabrücker Bischofs. Die Frühgeschichte Lienens hat es mit den am Südhang des Teutoburger Waldes gelegenen Bauerschaften Ostenfelde, Aldrup, Westerbeck und Höste zu tun. Von einem Kirchspiel Lienen, das bis an die Glane reichte, kann aber zunächst noch nicht die Rede sein.

Die Kirchwerdung Lienens ist vermutlich mit den Schenkungen des Kaisers Ludwig des Frommen (813-840) bzw. des Königs Ludwig des Deutschen (840-876) an das Kloster Herford (Reichsabtei seit 823) verbunden. Herford erhielt Kirchen und Ländereien in Lienen, Lengerich, Ibbenbüren und Rheine. Den Meierhof in Dissen aber hatte Ludwig schon 822 an den Bischof von Osnabrück gegeben. Vermutlich um 1120/80 ersetzte Herford die Holzkirche in Lienen durch eine aus Stein errichtete romanische Kirche, von der noch der Turm steht.²³ Auch hatte das Kloster westlich an den Kirchhügel angrenzend Dorfteich und Mühle geschaffen. Sie gehörten zum Äbtissinnenhof auf dem Gelände der heutigen Gemeindeverwaltung. Das Kloster brauchte schließlich Einnahmen.

Mit der Verwaltung des Landes wurden Adelige als Grafen betraut. Sie führten die Aufsicht über die königlichen Güter. Der Aufgabenbereich der Tecklenburger Grafen reichte im Osten über die alte Grenze des Threcwithi-Gaus hinaus bis an die Glane im Suderberg-Gau. Als Vögte des Bischofs von Osnabrück übten sie für ihn die hohe Gerichtsbarkeit aus und waren für Verwaltungsaufgaben sowie die Landesverteidigung zuständig. Durch dieses Amt brachten sie umfangreiche Besitzungen in ihre Hand. Sie wurden Territorialherren. Im Interesse der mit dem Mühlenwesen verbundenen Einnahmen sorgten sie für bessere Nutzung der Fließgewässer. So blieb das im Suderberggau gelegene Lienen mit der Grenzziehung von 1609 bei Tecklenburg, Ostenfelde aber fiel an Osnabrück.

In vorkarolingischer Zeit war das Gebiet der Gemeinde nur schwach besiedelt. Die Höfe lagen vor allem am Oberlauf der vom Berge herabströmenden Bäche. Weiter südlich wurde das Land sumpfig und musste in mühevoller Arbeit in den folgenden Jahrhunderten erschlossen werden. Auf aus den Nassgebieten hervorragenden Hügeln entstanden erste Eschfluren. Die alten Vollerbenhöfe liegen an vom Berge herabkommenden Wasserläufen oder auf solchen Eschfluren. Wasser ist für Mensch und Vieh Grundbedingung des Lebens.

Bei der Deutung von Orts- und Flurnamen gilt stets zu prüfen, ob die sprachlich mögliche Bedeutung des Vorkommens kompatibel ist mit dem landschaftlichen, topographischen und geschichtlichen Umfeld der Zeit. Methodisch geht es in der Deutung um den hermeneutischen Zirkel zwischen der sprachwissenschaftlichen Erarbeitung und der Einbettung eines Namens in sein Umfeld.

²³ Bau des Turms um 1120, so Pfarrer Wilhelm Kriege im Lagerbuch der ev. Kirchengemeinde Lienen 1889. Prof. Dr. Ludwig Schreiner vom Landesmuseum Hannover datierte am 9.5.1981 das Gewölbe des Turmraums und die Säulen in den Turmfenstern auf Ende des 12. Jahrhunderts.

I. Lienen und Aldrup, Dorfbauer und Ostenfelde

I.1 Lienen

Der Name Lina findet sich erstmals 1088 in einer Osnabrücker Urkunde.²⁴ Altdeutsches [h]lina meint nach Friedrich E. Hunsche die Lehne.²⁵ Lienen liegt ja am Hang des Teutoburger Waldes inmitten einer Hügellandschaft. Die von Lengerich kommende Straße durchschneidet den Kibben Hiemel, steigt am Kreisel zum Wullbrink wieder an. Die nächste Erhebung ist der Kirchhügel. Durch die Aufschüttung des Diekesdamms mit dem dahinter liegenden Dorfteich wird diese Erhebung kaum noch wahrnehmbar. Auch lag die Hauptstraße im Dorfzentrum einst tiefer. Sie steigt zum Thie wieder an. Südlich vom Thie liegt der Lütke Esch. Weiter im Süden erheben sich Sienebrink und Dalhofer Esch.



So kann man Lienen als Hügeldorf inmitten der es umgebenden Ebene bezeichnen. Die Häuser im alten Dorfkern lehnen sich an den Kirchhügel an. Aber das betrifft erst die christliche Zeit Lienenens.

Streusiedlung am Bach

Vor 800 war Lienen eine Streusiedlung am Bach, der von der Berglehne herab westlich am späteren Kirchhügel vorbei zum Dalhofer Esch fließt. Der Name Lienen ist von diesem Wasserlauf bestimmt, dem Lebenselement jeder bäuerlichen Ansiedlung in alter Zeit. Ein Ort Lienen liegt auch an der Unterweser nahe Elsfluth. Oder man denke an die Brochterbecker Bauerschaft Wallen-Lienen, die Lieneburg im Nordwesten Ibbenbürens, an Lünen oder Lüneburg, an Flussläufe wie die Leine oder die Lenne. Lienen hat seinen Namen von der die Berglehne herabfließenden Liene, in alten Urkunden latinisierend Lina genannt. Liene/Lina ist Femininform. Glandorfer gehen nach Liene, von Glandorf nach Lienen führt der „Liener Landweg“, die Liene entspringt im „Liener Berg“.

Lien-Fluren gibt es auch in Aldrup am Kibben Hiemel und westlich davon: den Lienacker, den Lienhüvel, den Lienkamp. Diese Flurstücke liegen abseits vom Bach, setzen die Kultivierung des Landes schon voraus. Im Unterschied zu der am Aldruper Bach beiderseits der Lengericher Straße gelegenen Höfekonzentration (Kibbe, Böckenholt, Aldrup, Niemann, Berlemann) handelt es sich an der Liene um eine Streusiedlung vom Ibershoff im Norden bis zum Dalhoff im Süden (dazwischen u. a. der Westhof (Jägerhof)), deren Anfänge schon in sächsischer Zeit liegen dürften.

Einführung des Christentums

Die Eingliederung unseres Landes in das Frankenreich führte zu revolutionären Veränderungen. Am tiefgreifendsten war die Beseitigung der alten Religion mit ihren Kultstätten zugunsten des Christentums und seiner Kirchen. Die Errichtung von Kapellen und Kirchen am Deetweg dürfte sich bald vollzogen haben. Denn die heidnischen Sachsen waren nach den Bestimmungen der „Capitulatio de Partibus Saxoniae“ des Reichstages von Lippspringe (782) nicht nur unter Absage (Abrogatio) an Donar, Wodan und Saxnot zu taufen (altsächsisches Taufbekenntnis), sondern auch um die Kirchen herum zu bestatten, keinesfalls mehr auf ihren gewohnten Begräbnisstätten, das alles bei Nichtbefolgung unter Androhung der Todesstrafe. Die sächsischen Fruchtbarkeitskulte wurden durch die Umsetzung dieser Bestimmungen ins Herz getroffen. Die Entweihung der Kulthügel durch Errichtung von Kapellen und Kirchen mit umliegenden Friedhöfen war eine besonders brutale Maßnahme. In Lengerich wurde der Herkekult auf diese Weise liquidiert. Herke (=Arche, Mutter Erde) soll hier um 610 sogar einen Tempel gehabt haben (Rumpius 1672).²⁶ Der Missionsbezirk Lienen wurde mit Bünde, Lengerich und Ibbenbüren an die 823 gegründete reichsunmittelbare Benediktinerinnenabtei Herford übertragen. Darauf nimmt die Bestätigungsurkunde von König

²⁴ OUB (Osnabrücker Urkundenbuch) I, Nr. 201

²⁵ Hunsche, Friedrich Ernst, Lienen am Teutoburger Wald, 1965. (Im Folgenden zitiert als Hunsche) Spannhoff hält den Namen Lienen für eine Waldbezeichnung (Westfälische Nachrichten/Tecklenburger Landbote vom 21.2.2013). Das ist eine Konstruktion, die weder der Wortbedeutung noch der Lage des Ortes gerecht wird. Es bleibt bei Lehne/Liene. Auch Wiehe ist nicht einfach Wald, wie Spannhoff in der Interpretation des Bauerschaftsnamen Meckelwege meint.

²⁶ Rumpius, Gerhard Arnold, Des Heiligen Römischen Reiches uhralte hochlöbliche Graffschafft Tekelenburg, Bremen 1672

Konrad III. aus dem Jahr 1147 Bezug.²⁷ Das führt zur Kirchwerdung Lienens im Suderberggau, dem Osnabrücker Südland. Zum Kirchspiel gehörte Ostenfelde bis zur Glane. Erst zwischen 1253 und 1263 entstand das Kirchspiel Glane aus Teilen von Laer und Lienen (Ostenfelde).²⁸ Die Grenzen des Kirchspiels Lienen wurden auf die heutige Ostgrenze Lienens zurückgenommen. Dass Lienen im Osnabrücker Südland nach und nach unter Tecklenburger Einfluss geriet, hängt mit der fränkischen Grafschaftsverfassung zusammen. Die aus dem sächsischen Adel stammenden Grafen besaßen in ihren jeweiligen Bezirken, welche die alten Gaugrenzen überschritten, die Wehr-, Gerichts- und Verwaltungshoheit. Weil ihre Ämter erblich waren, gelangten sie nach und nach zu umfangreichem Besitztum.

Der dem Kloster Herford in Lienen verliehene Besitz umfasst, abgesehen von Kirche und Kirchhof, das nördlich anschließende Pfarrgelände (Widum), dazu einen breiten Gebietsstreifen vom heutigen Friedhof über den Dorfteich und den alten Umgehungsweg hinaus. Hier wurden in der Folgezeit der Ebdinkhof (Äbtissinnenhof, Gelände der Gemeindeverwaltung), der Mühlenteich mit Mühle und der nicht mehr bestehende Schoppenhof nördlich des Teiches errichtet. Dazu kamen eine Anzahl von Höfen in den Bauerschaften, auch im Bereich von Glane und Laer.²⁹

Der Oberhof der Herren von Lienen

Bischof Benno II. (1068-1088) von Osnabrück errichtete 1070 die Burganlage Iburg und gründete 1080 das Benediktinerkloster. Iburg war ab 1100 ständiger Wohnsitz der Osnabrücker Bischöfe. Auf einen Dienstmann des Bischofs geht ein Oberhof zurück, auf dem im 12. Jahrhundert die Herren von Lienen saßen.³⁰ Er ist wahrscheinlich mit der Stelle des heutigen „Hohen Hauses“ zwischen Thieplatz und Kirchhügel zu identifizieren. Bei Rump (1672) wird er als das „Herrenhaus“ bezeichnet. Nach Holsche (1788)³¹ ist dieser „Hof zu Lienen“ mit dem Namen des Amelung von Lienen verbunden. Nachdem der kinderlos gestorben sei, habe Graf Simon (bzw. sein Vater Heinrich) dessen Güter als Allodialgut (Freigut) in Besitz genommen, ebenso die Iburg, deren Befehlshaber Amelongus gewesen zu sein scheint. Denn Holsche bezeichnet ihn als „Graf“ (Burggraf). Über dieses Vorgehen der Tecklenburger kam es mit dem Osnabrücker Bischof zu einem ersten Konflikt. Durch einen vom Bischof von Minden vermittelten Kompromiss konnte der Streit beigelegt werden. Der Graf erkannte 1186 die Güter des Amelung als Lehen des Bischofs an und verpflichtete sich, auf der Iburg fünf Burgleute zu halten, im Kriegsfall die doppelte Anzahl.³²

Fragt man nach den Ländereien dieses Oberhofs, ist auf den Domänenbesitz der Grafen zu verweisen. Dazu gehörte das Dorfgebiet mit Ausnahme des Herforder Besitzes. Für die an der Hauptstraße gelegenen Höfe Saatmann (Dorfbauer Nr. 27), Börger (Dorfbauer Nr. 28), Kieneker (Dorfbauer Nr. 31) und Brüning (Dorfbauer Nr. 32) ist das noch nachzuweisen. Die Dorfbewohner konnten sich später aus der gräflichen Dienstbarkeit loskaufen. Sie wurden „kammerfrei“. Zum gräflichen Domänengut gehörte auch das über die Mertenshöhe an das Dorfgebiet anschließende Gelände des späteren Rittergutes Kirstapel in Aldrup, ausgenommen die Besitzungen des Stiftes Vreden mit dem Kleinen Brockhoff am Fleetenweg und der zugehörigen Windmühle auf dem südlich vom Kibben Hiemel gelegenen Warbrink. Mit dem Vertrag von 1186 setzte der Graf seinen Fuß über die alte Gaugrenze hinweg in den Suderberggau.

Wie kam Amelung zu dem Besitz, den 1186 der Tecklenburger Graf übernahm? Da kann man auf folgenden Vorgang verweisen: 1097 hatte der Edle (nobilis) Ruothward dem Bischof von Osnabrück seinen Hof (curia) in Lienen übertragen und als Lehen zurückerhalten. Dreizehn Jahre später war Ruothward wohl verstorben. Jedenfalls schenkte der Bischof im Jahre 1110 dem Kloster Iburg „ein Vorwerk (forwerum) in Lienen“, das er von dem Edlen Ruothward erhalten hatte. Es handelt sich in beiden Dokumenten aus dem Osnabrücker Urkundenbuch³³ um dasselbe Objekt oder einen Teil dieses Objekts, einmal als curia bezeichnet, das andere Mal als forwerum, einmal im Hinblick auf den Herrenhof, das andere Mal im Hinblick auf einen festen Platz.

²⁷ OUB I, Nr. 276a

²⁸ In OUB I, Nr. 201 (1088) ist von keinem Kirchspiel Glane die Rede, sondern von einem Vorwerk. Das Kirchspiel entstand erst zwischen 1253 und 1263 (so Christof Spannhoff, Gemeindebrief der ev. Kirchengemeinde Lienen, Sommer 2012, S. 8-10)

²⁹ Hunsche 279

³⁰ OUB I Nr. 216 und 225

³¹ Holsche, August Karl, Historisch-topographisch-statistische Beschreibung der Grafschaft Tecklenburg nebst einigen speciellen Landesverordnungen mit Anmerkungen, als ein Beytrag zur vollständigen Beschreibung Westphalens, Berlin und Frankfurt 1788

³² Hunsche 183

³³ OUB I Nr. 216 und 225

Der Strackenhoff

Der Strackenhoff war wahrscheinlich ein Gräftenhof, der heute (2014) – seit Jahren abgebrannt – an der Glandorfer Straße in Trümmern liegt. Wann der Hof in die Hand des Grafen gekommen ist, wissen wir nicht. Das Lienener Strackenerbe hängt mit dem 1376 von den Scheventorfern (Burg Scheventorf an der Glane) an das Kloster Iburg verkauften Strackenbesitz in Glane zusammen. Bei diesem Verkauf wird die schon 1280 im Urkundenbuch des Klosters Iburg erwähnte Strackemühle am Remsedebach nicht genannt. Sie befand sich damals vielleicht schon in der Hand des Tecklenburger Grafen, der sie 1471 an das Kloster Iburg gab. Ebenso gehörte der Lienener Strackenhoff vermutlich schon 1376 dem Grafen.³⁴

Ablösung vom Iburger Go-Gericht und die erste Besiedlung des Dorfes

Nach der von Pfarrer Wilhelm Kriege Ende des 19. Jahrhunderts verfassten Chronik im Lagerbuch der Ev. Kirchengemeinde wurde Lienen um 1120 von Iburg getrennt. Damals sei an die Stelle des „Schreigödings“ ein eigener Glockenschlag getreten. Was ist gemeint? Lienen hätte damals eine aus Steinen errichtete Kirche mit Turm und Glocke erhalten. Die Glocke rief nicht nur zum Gottesdienst. Ein besonderer Glockenschlag forderte die rechtsfähigen Glieder der Gemeinde zur Versammlung zum Thie, um bischöfliche oder gräfliche Anordnungen entgegen zu nehmen oder sich zur Landesverteidigung zu rüsten. Bisher war das durch Ausrufen von Iburg aus geschehen. Inzwischen war der Tecklenburger Einfluss in Lienen gewachsen. Symbol dafür ist der eigene Glockenschlag. In der zeitlichen Ansetzung irrt Kriege. Das Glockengeschoss des Turms stammt frühestens aus der Zeit um 1180, und das halbe Iburger Go-Gericht erwarben die Tecklenburger erst 1385 von dem Ritter Amelung von Varendorpe.³⁵ Die Eingliederung Lienes in den Machtbereich Tecklenburgs vollzog sich in schleichendem Prozess. Der Erwerb der Amelungschen Güter mit Vertrag von 1186 war ein erster Schritt in dieser Richtung.

Kristallisationspunkte der Besiedlung Lienes sind Thie und Kirchhügel. Dort gibt es vier Ansatzpunkte. Erstens den Pfarrhof auf der Nordseite des Kirchhofes. Zweitens das Haus der Herren von Lienen zwischen Thie und Kirchhof. Drittens die Spieker der verschiedenen Grundherren. Der Herforder Spieker lag unmittelbar vor dem heutigen Textilgeschäft Pellemeyer an der Südostseite des Kirchhofes. Er wurde 1497 von Abt Rembert für das Kloster Iburg eingetauscht und neu aufgebaut, später „Mauerhäuschen“ genannt.³⁶ Der alte Iburger Spieker lag gegenüber auf der Nordostseite des Kirchhofes vor der ehemaligen Bäckerei Fletemeyer. Den erwarb 1548 Graf Konrad³⁷ und vereinigte ihn nach Verkleinerung des Kirchhofes mit dem Herrenhaus. Zuvor besaß der Graf wahrscheinlich einen Wehrspieker in der Nordwestecke des Kirchhofs (westlicher Anbau des Hauses Gerlemann Kirchplatz 11).³⁸ Viertens entstanden am Kirchhof Häuser von Handwerkern, so Peter Schmidt (1580, heute Keuenhof) nördlich vom Herrenhaus. Der Name ist Berufsbezeichnung und meint den Schmied. 1622 zog der Vogt von Willen Stätte (ehemalige Drogerie Klepsch an der Südseite des Thie, abgebrochen) an den Kirchhof in den Spieker von Strüwe (heute Textilgeschäft Pellemeyer), 1686 als Vogthaus neu errichtet.³⁹

Hausnummern im Dorf erscheinen erstmals im Mühlenregister von 1755.⁴⁰ Sie schließen an die schon ältere Zählung der in der Dorfbauerschaft liegenden Höfe (Nr. 1-33) an, beginnen also mit Dorf Nr. 34, dem Stammhaus der Familie Kriege (heute Rottmann, Hauptstr. 6). Dass die Zählung bei Kriege ansetzt und nicht bei den alten Häusern des Dorfkerns, hängt mit der Steuerkraft zusammen. Die Kaufmannsfamilie Kriege hat die Entwicklung des Ortes in starkem Maße beeinflusst.

I.2 Aldrup – Lienes Mutter

1093 schenkte Heinrich der Fette, Sohn Ottos von Northeim, der von ihm gegründeten Benediktinerabtei Bursfelde (Hann. Münden) einen Hof in „Line minori“ (im „kleineren“ oder „jüngeren“ Lienen).⁴¹ Dass

³⁴ Wilkens, Wilhelm, Lienen. Die Geschichte seiner Häuser, 1993

³⁵ Hunsche 35 mit Verweis auf StAM (Staatsarchiv Münster), Urkunden der Grafschaft Tecklenburg, Nr. 12 Rep 190. Seit 1225 besetzte der Bischof von Osnabrück das Gogericht mit von ihm bestimmten Gografen. Zu diesem Gericht gehörten in unserem Raum, abgesehen von Iburg, auch Glane, Glandorf und Lienen. Auch die Blutgerichtsbarkeit lag beim Gogericht. Hinrichtungsstätte war die Voßheide. Ab 1385 hatte Tecklenburg das Sagen. Lienen erhielt einen eigenen Glockenschlag, dem auch die Ostenfelder folgen mussten. – Wenn Kriege den Bau der romanischen Kirche auf 1120 ansetzt, dürfte das richtig sein, wie die Ausgrabungen 1995 zeigen (Warnke, Ursula, Die Ergebnisse der Ausgrabungen in der evangelischen Kirche Lienen – Sommer 1995 (Herausgeber: Ev. Kirchengemeinde Lienen). Das Glockengeschoss wäre demnach später aufgesetzt.

³⁶ Urkundenbuch des Klosters Iburg, bearbeitet von Horst-Rüdiger Jarck, Osnabrück 1985, Nr. 313 vom 19.5.1497

³⁷ Osnabrücker Geschichtsquellen (OGQu) Bd. III, Die Iburger Klosterannalen des Abtes Maurus Rost

³⁸ Beim Neubau des westlichen Anbaus 1992 stieß Wilhelm Gerlemann auf überaus starkes Grundmauerwerk.

³⁹ Spruchbalken im Geschäft Pellemeyer, Kirchplatz 2

⁴⁰ Leesch, Wolfgang, Schatzungs- und sonstige Höferegister der Grafschaft Tecklenburg 1494-1811, Münster 1974

⁴¹ Mainzer Urkundenbuch (MUB) I Nr. 385 und II 54

damit unser Ort gemeint ist, ergibt sich aus der Bestätigungsurkunde von 1144 (Lienen bei Iburg). Was aber ist dann das „größere“ bzw. „ältere“ Vergleichsobjekt? Eindeutig Aldrup! Denn die älteste Deutung des Namens Aldrup ist „Aldeldorp“ (1088), „Ollendorp“, also das „alte Dorf“.⁴² Ist das Vergleichsobjekt so richtig bestimmt, geht es nicht um den Vergleich von „kleiner“ und „größer“, sondern von „jünger“ und „älter“. Lienen ist eine junge Ansiedlung, die Aldruper Höfekonzentration zu beiden Seiten der Lengericher Straße (Aldrup/Blömker, Böckenholt, Kibbe/Heidgreß, Niemann, Berdelmann) machen die Urzelle Aldrups aus.

Lienen lag im östlichen Grenzbereich Aldrups mit einigen Höfen an der Liene, am Bergrand schon nach Osten bis Uphoff (Gut Hohenfelde, Iburger Str. 63) ausgreifend. Aldrup ist die Mutter des mit der Kirchgründung entstandenen Dorfes Lienen, aber nicht so, dass der Lien-Name von Aldrup nach Lienen gewandert wäre (wie Hermann Kriege, Fritz Schmedt und Christof Spannhoff⁴³ vermuten), sondern der Lien-Name haftet an dem östlichen Bach Aldrups. Erst mit der Kirchgründung auf dem auf der Ostseite der Liene liegenden Kirchhügel und dem hier entstehenden Ort erhält Aldrup den Sinn von Ollendorp. Zuvor war Aldrup eine an der Ahle gelegene Siedlung mit den Ur-Höfen Kibbe, Aldrup und Berlemann. Dieser Wandlungsprozess im Verständnis des Bauerschaftsnamens Aldrup im Zusammenhang mit dem entstehenden Kirchdorf Lienen geschieht nicht von heute auf morgen. Er nimmt einige Jahrhunderte in Anspruch. Noch 1093 wird, wie wir gesehen haben, das Kirchdorf als das „junge“ Lienen im Vergleich zu dem „alten“ Aldrup bezeichnet.

Die Schenkungsurkunde an das Kloster Bursfelde ist ein einzigartiges Dokument. Sie erlaubt einen Blick in den Entstehungsprozess Lienens. Aldrup war in alter Zeit ein größeres Gebiet. Noch heute umfasst es den Süden Lienens bis an den Sienebrink und Teile der Vosshaar, einst sogar eine Aldruper Mark bis hin zur Averterfder Grenze. Lienen gab es in vorkarolingischer Zeit nicht.

Kirstapel

Graf Simon erhielt 1186 nach längerem Streit vom Osnabrücker Bischof die Amelungschen Güter als Lehen.⁴⁴ Dazu gehörte ein Landstrich, der Teile des Dorfgebietes (außerhalb des Herforder Besitzes) umfasste und sich in südwestliche Richtung über Mertens Höhe nach Kirstapel hinzieht. Dieser Keil gräflichen Domänengutes teilt Aldrup in zwei Hälften: die Dalhöfe (rechts abgebildet: der Hof Niederdalhoff, Voßhaarweg) auf der südlichen Seite, der Hauptteil Aldrups zur Westerbecker Grenze hin. Noch die Auflistung der Häuser im Mühlenregister 1755 rechnet Kirstapel zum Dorf. Dort residierte auch der Amtmann. Tatsächlich läuft auf einer alten Karte die heutige Kattenvenner Straße aus dem Dorf direkt bis vor die Wassergräben des Rittergutes.



Der Name könnte aus Ger-Stapel hervorgegangen sein, dem „gärenden“, sumpfigen Untergrund. Dann wäre nicht die Mühle namengebend gewesen, sondern die Lage des Vorwerkes. Gerstapel wäre nur ein anderer Begriff für den Brookhof. An der Abbruchkante des Geländes (Am Suhrenkamp) muss aber eine Mühle mitgedacht werden. Ker/kir (vgl. Kern, kirnen) weist auf eine Stampf-Mühle (z. B. Ölmühle) für die das Wasser gestaut („gestapelt“) wurde.⁴⁵ Die dort 1562 errichtete Mühle (Spruchbalken) hat sicher schon Vorgänger gehabt. Zur Mühle gehörte ein von Gräften umgebener Hof, vielleicht das Vorwerk des Hofes zu Lienen. Es ist die Mühle mit dem zugehörigen Hof, die das Gelände wichtig sein lässt. Daraus wurde das Rittergut der Junker von Borghorst, die zu den Burgmannen der Tecklenburg gehören (1428 Maze van Borchhorste; 1469 Hermann von Borghorst). Kirstapel war eins der 10 landtagsfähigen Rittergüter des Tecklenburger Grafen.

⁴² OUB I Nr. 201

⁴³ Spannhoff, Christof, Aldrup – Das alte Dorf, <http://suite101.de/article/aldrup--das-alte-dorf-a97181> (akt. 09.07.2013)

⁴⁴ OUB I Nr. 385. Dazu Hunsche 31 und 183f. Die Amelungschen Güter scheinen auf die Besitzungen des Edlen Ruothwart zurückzugehen, darunter ein „Vorwerk“ in Lienen, das der Osnabrücker Bischof 1110 dem Kloster Iburg gab. Die Teilung des Brockhofes könnte schon vom Bischof vorgenommen worden sein.

⁴⁵ Hinweis von Rolf Kötterheinrich, Lienen, Jagdweg 6.

In seiner Beschreibung der Grafschaft Tecklenburg bringt Holsche 1788 den Namen Ker-/Kirstapel mit Kirche in Zusammenhang und schreibt Kirchstapel.⁴⁶ Christof Spannhoff nimmt das auf und macht aus Kirstapel einen kirchlichen Gerichtsplatz des Klosters Vreden und geht davon aus, dass Kirstapel in früherer Zeit Kloster Vreden gehört hat.⁴⁷ Dafür aber gibt es keine Hinweise. Die Äbtissin des Klosters hatte zu dem reichsunmittelbaren Rang, unterwarf sich erst 1261 dem Bischof von Münster. Von einem „kirchlichen“ Gerichtsplatz einer Vredener Villikation in Lienen kann bis dahin nicht die Rede sein. Die Äbtissin hatte zu bestimmen, nicht die Kirche.

Das Reichskammergericht unterscheidet 1594 in der Verhandlung der Klage der Propstin des Klosters Vreden gegen Graf Arnold zwischen dem Großen und dem Kleinen Brockhoff.

Der Große Brockhoff (=Kirstapel) sei ein gräfliches Burglehen, auf das die Äbtissin keinen Anspruch habe. Vreden habe nur Anspruch auf den „Geringeren Brockhoff“, d. h. den Hof im Umkreis von Fleetenweg 6, die Windmühle auf dem Warbrink und auf weitere auswärtige Besitzungen. Der Name Brockhoff legt immerhin einen gemeinsamen Ursprung nahe; Kleiner und Großer Brockhoff liegen ja auch unmittelbar nebeneinander. Sie dürften einst zusammengehört haben. Dann aber ist eher der Kleine Brockhoff vom Großen abgespalten und dem Stift Vreden übertragen worden, nicht umgekehrt. Die Windmühle auf dem Warbrink ist schon 1391 belegt.⁴⁸ Mit Hof und Windmühle des „Kleinen Brockhoffs“ wurden die Herren von Busche und von Hake (Iburg) belehnt, nach 1426 dann die Herrn von Borghorst gen. Kirstapel. 1589 ist Johann Kerstapel Pächter. Am 6.2.1677 ging er in gräflichen Besitz über.

Seit wann lebten die Herren von Borghorst auf Kirstapel? 1594 erklären die Erben des 1592 verstorbenen Johann von Borghorst gen. Kerstapel, dass ihre Vorfahren seit 300 Jahren, also etwa seit 1295 das Rittergut besessen hätten.⁴⁹ Es lag wenig nördlich des Mühlenteichs. 1650 verkaufte Hans Wilhelm von Borghorst das Gut an Graf Mauritz, der es 1670 renovieren ließ und hier eine gräfliche Münze einrichtete.⁵⁰ Aufgrund von Unregelmäßigkeiten des Münzmeisters hatte sie kaum vier Jahre Bestand. 1707 fiel die Grafschaft, damit auch Kirstapel, an Preußen. Amtmann Arendt sen. pachtete das Gut ab 1726. Arendt jun. suchte es 1801 zu erwerben. Vergeblich! Die Regierung verfügte den Abbruch. Nichts erinnert mehr an die Vergangenheit des Gutes.

So gab es in Lienen/Aldrup um 1000/1100 zwei Wassermühlen. Die eine wurde von der Herforder Benediktinerinnenabtei an der Liene, westlich an den Kirchhügel angrenzend, errichtet; die andere stand an der Abbruchkante des Aldrufer Mühlenbachs, der Ahle. Dies war die Mühle des bischöflichen Ministerialgeschlechts der Amelunger, die neben den Herfordern einen umfangreichen Landbesitz verwaltet haben. Die Windmühle des Klosters Vreden auf dem Warbrink folgte bald. Der tief nach Aldrup reichende Besitz der Amelunger weist auf die hohe Bedeutung dieses Gebietes mit der Mühle hin. Zu beiden Seiten des Kirstapelschen Geländes entwickelten sich die Aldrufer Höfe, im Süden am Voßhaarweg und an der Meckelweger Straße, im Westen entlang des von der Lengericher zur Kattenvenner Straße verlaufenden Handieker Damms. Kirstapel teilt Aldrup in zwei Hälften.

Kirche auf einem ehemaligen Kulthügel?

Die Kirche lag im Zentrum des Kirchspiels, zu dem im Osten die Bauerschaft Ostensele gehörte. Warum aber wurde sie auf dem Hügel an der Ostseite der Liene errichtet und nicht im Zentrum Aldrups, z. B. im Bereich des Kibben Hiemel? War der Kirchhügel zuvor ein Kulthügel, so wie das auch in Lengerich der Fall war? Lengerich entwickelte sich bald zu einem bedeutenden Wallfahrtsort. Dass die Lienener Kirche am östlichen Rand Aldrups errichtet wurde und nicht im Bereich des Aldrufer Siedlungszentrums, spricht dafür, dass diese Stelle auf dem Hügel an der Ostseite der Liene ebenfalls von kultischer Bedeutung war, ohne mit Lengerich konkurrieren zu können.

Eine Kultstelle ist auch 300 Meter nördlich der Kirche, 150 Meter südlich des Deetweges, auf der Ostseite der Liene wenige Meter östlich des Hofes Pellemeier (Holperdorper Str. 27, abgebrochen) zu vermuten. Hier wurde Ende des 14. Jahrhunderts eine Jakobus-Kapelle errichtet, deren beiden mit Steingewölben

⁴⁶ Holsche 31f

⁴⁷ Spannhoff, Christof, Der Name des ehemaligen Gutes Kirstapel bei Lienen, <http://suite101.de/article/der-name-des-ehemaligen-gutes-kirstapel-bei-lienen-a134223> (akt. 04.07.2013)

⁴⁸ Spannhoff, Christof, Der Ursprung des Namens Windmüller, <http://suite101.de/article/der-ursprung-des-namens-windmoeller-a117367> (akt. 04.07.2013)

⁴⁹ Spannhoff, Christof, Die Anfänge des einstigen Gutes Kirstapel bei Lienen, <http://suite101.de/article/die-anfaenge-des-einstigen-gutes-kirstapel-bei-lienen-a134226> (akt. 04.07.2013)

⁵⁰ Rumpius 35f

versehenen Räume um 1820 ausgebrochen wurden.⁵¹ Der von Pellemeier bewahrte Schlussstein weist auf die Zeit um 1380. In der Sachsenzeit lag hier vermutlich eine Donar-Stätte. Donar ist kein angenehmer Geselle. Wo sein Hammer in Blitz und Donner zuschlägt, bleibt kein Auge trocken. Aus der Naturerfahrung leiteten die Alten ab, dass alles Leben durch den Tod hindurch neu geboren wird, so wie auf die Winterstarre ein neuer Frühling folgt. Heilig war Donar die Eiche, die an diesem Ort gestanden haben könnte.

Eine jährlich ausgeübte Jakobus-Prozession führte über den Deetweg von Glane zur Lengericher Grenze. Sie begrüßte an der Jakobuskapelle den von der Lienener Kirche herangezogenen Täufer Johannes. Heilige begegneten sich. Wieso wurde der Glaner Jakobus über das Territorium Johannes des Täufers zur Lengericher Grenze getragen? Das hat zwei Gründe. Einerseits ist auf die dem Heiligen zugesprochene Macht zur Niederrichtung wieder aufgeflammter heidnischer Traditionen zu verweisen, gilt Jakobus doch als Sieger über die Mauren in Spanien. Ihm wird die Kraft zugeschrieben, die in Lienen neu aufgelebten Kulte der heidnischen Vergangenheit niederzuringen und an der Grenze zu Lengerich in dieser Funktion der Herke-Bezwingerin Margareta zu begegnen. Diese Prozession ist älter als die um 1380 errichtete Lienener Jakobus-Kapelle. Zweitens stand in Ostenfelde westlich von der heutigen Mosterei eine Kapelle auf dem Boden des Lienener Kirchspiels, welches bis um 1260 an die Glane reichte. Dann erst gab es ein eigenes Kirchspiel Glane, aus Teilen der Kirchspiele Lienen und Laer gebildet, seit 1350/56 die neu errichtete Glaner Jakobus-Kirche. Die Kapelle mag bis zum Bau der Jakobuskirche als ein dem Jakobus geweihter Ort der jungen Glaner Kirchengemeinde gedient haben.

Mit der Errichtung der Jakobus-Kapelle in Lienen beim Hof Pellemeier um 1380 kehrte Jakobus sozusagen in seine Kirchspiel-Heimat zurück, auch wenn die Prozession nun von der Glaner Kirche ausging.⁵² Gedenktag des Jakobus ist der 25. Juli. Die Prozession führte zur Lengericher Grenze, um dort der von Lengerich herangezogenen Margareta zu begegnen. Der Margaretenkult stand zu dieser Zeit hoch im Kurs. Auf Bitten des Grafen Otto und der Provisoren von St. Margareta an den Bischof von Osnabrück und unter Zustimmung der Herforder Äbtissin wurde 1327 ein besonderer Margaretenaltar in der Lengericher Kirche errichtet.⁵³ Diese Schenkung wurde 1330 auf einen wahrscheinlich seit 1150 bestehenden Altar übertragen. Angesichts des wieder aufflammenden heidnischen Kultes trat nun Margareta als Patronin der Lengericher Kirche in den Vordergrund. Die Lienener Jakobus-Kapelle aber diente seit 1380 auch den Wallfahrern auf ihrem Weg zur Margaretenkirche der Einkehr. Der Pellemeier war für Aufsicht, Logis und Versorgung der Pilger zuständig. Sein Name wird denn auch als Kapellenmeier gedeutet. Den Dienst an der Jakobus-Kapelle bei Pellemeier hatte ein Kaplan zu verrichten, dessen Haus im Hofraum der ehemaligen Bäckerei Fletemeyer am Kirchplatz (auf Widum-Gelände) stand. Jakobus war für Lienen kein Fremder.

Ist der Ort der Kapelle bei Pellemeier einer männlichen Gottheit (Donar) zuzuordnen, wird die Lienener Kirche auf dem Platz einer weiblichen stehen. Hermann Kriege dachte an Freya. Es war jedenfalls eine Repräsentantin des Lebens, wie das auch von Herke überliefert ist. Die Absage (Abrogatio) des altsächsischen Taufbekenntnisses galt Wodan, Donar und Saxnot und ihren Unholden, nicht den göttlichen Kräften des Lebens.⁵⁴ Sie bedurften der „Überkleidung“ durch einen Heiligen. In Lienen geschah das durch das Täuferpatrozinium. Gründungszweck der Lienener Kirche war die Taufe der heidnischen Sachsen. Es gab auf dem Kulthügel keinen heidnischen Tempel wie in Lengerich. Ein Baum oder ein Stein tat es auch, und auf der Ostseite des Hügels lag der Thie. Beratungen dort waren stets in den Kult eingebunden. Die Menschen waren ja nicht religionslos. Mit Einführung des Christentums verlor der Thie seine Funktion. Mit dem Bau des Herrenhauses, musste er von der erhöhten Stelle weichen und wurde unten auf den heutigen Thieplatz zu säkularen Aufgaben (z. B. Hölting, Kirmes) bestimmt.

Lienen gehörte mit Ostenfelde zum Umfeld von Dissen, zum Osnabrücker Südland. Die Errichtung einer Taufkapelle in Lienen war wegen der Entfernung von Dissen erforderlich, um auch den Grenzbezirk zum Threcwithigau unter Kontrolle zu haben. Neben Dissen trat bald Laer. Die Kirchengemeinde Glane wurde um 1260 aus Teilen der Kirchengemeinden Lienen und Laer gebildet. Wenn Glane schon in der Urkunde von 1088 genannt wird, so handelt es sich da um zwei Vorwerke, die von Bischof Benno II. dem Kloster Iburg geschenkt wurden. Dass Johannes der Täufer Patron der Lienener Kirche war, geriet seit dem Über-

⁵¹ Pfarrer Wilhelm Kriege im Lagerbuch der ev. Kirchengemeinde Lienen 1889

⁵² Schlussstein des Gewölbes aus der Zeit um 1380 (Prof. Dr. Schreiner), bewahrt bei Pellemeier, Schoppenhof 6

⁵³ Schumann, Gert, Geschichte der Stadt Lengerich, Bd. I, 1981, 85f

⁵⁴ Reichstag zu Lippspringe 782

gang der Grafschaft von der lutherischen zur reformierten Reformation 1588 in Vergessenheit. Bis dahin behielt die Täuferstatue vermutlich in der Kirche ihren Ort. Die Lutheraner waren keine Bilderstürmer. Mit dem Übergang der Grafschaft Tecklenburg zur reformierten Konfession im Jahre 1588 wurde jede Erinnerung an die Heiligen der katholischen Zeit gelöscht, aller Schmuck aus den Kirchen entfernt. Die Erinnerung an die katholische Vergangenheit wurde so gründlich getilgt, dass erst jüngst Johannes der Täufer als Patron der Lienener Kirche entdeckt wurde. Christof Spannhoff hat auf diese Entdeckung das i-Pünktchen gesetzt: Das Johannislehn, bisher Pfründe der Lienener Pfarre, diente nach dem Tod des Pfarrers Cordt Meier laut Urkunde der Gräfin Anna vom 4.1.1576, nicht mehr der Fundamentierung der Pfarrstelle, sondern wurde anders vergeben.⁵⁵

Ablesen lässt sich das ehemalige Täuferpatronat an der Terminierung des Kirchweihfestes (Kirmes) am Montag nach dem Johannestag (24. Juni). Zudem werden in der Grenzbeschreibung von 1609 bestimmte Grenzpunkte mit Johannes dem Täufer in Verbindung gebracht. So führte die Lienener Johannesprozession über die Johanneswelle, einen Quelltopf des Jelzesystems am Deetweg östlich von Hohenfelde, zum Hilligenstohl am Urberg, wo Martin (Hagen), Jakobus (Glane) und Johannes (Lienen) einander begegneten. Dann weiter zu den Duvensteinen, wo Rast gehalten wurde (Johannes Rasten)⁵⁶, von dort nach Lienen zurück. Solche Grenzprozessionen sind Vorläufer der späteren Schnatgänge. Ostenfelde bis zur Glane gehörte bis 1609 zur Gemeinde Lienen. Die Grenze des Kirchspiels aber endete schon seit etwa 1260 an derselben Stelle wie heute. Glane war eigenständige Pfarre geworden. Die jährliche Begegnung der drei Heiligen am Holperdorper Hilligenstohl geschieht vermutlich seit Gründung des Glaner Kirchspiels um 1260.

Eine weitere Johannesprozession führte wahrscheinlich über den Voßhaarweg an Krützhecker (Kreuz in der Hecke am Abzweig des Meckelweger Kirchweges) vorbei zum Alterkamp in der Nähe des Haarhauses. Die Bezeichnung Alterkamp ist nach Auskunft des alten Haselmann/Averfehrden (um 1910) als Altarkamp zu deuten, als Absetzstelle des bei der Fronleichnamsprozession mitgeführten Tragaltars auf den Steinen des ehemaligen Megalithgrabes am heutigen Verbindungsweg von der Meckelweger Straße zum Voßhaarweg.⁵⁷ Es soll größer gewesen sein als das in Wechte. Dass hier Station gemacht wurde, ist kein Zufall. Heidnische Kultstätten wurden auf diese Weise „christianisiert“. Die Prozession führte dann vermutlich über den Meckelweger Esch nach Lienen zurück.

I.3 Dorfbauer und Ostenfelde

Der Weg nach Iburg durch Mersch und Dorenbrook (Iburger Straße) war in der nassen Jahreszeit kaum befahrbar. Der Postdamm existierte noch nicht. Nach Iburg musste man dann den Deetweg als Umweg benutzen. Eine selbständige Dorfbauerschaft gab es erst nach 1625. Man kann das Vordringen der Besiedlung anhand der Bebauung der Iburger Straße vom Thie bis zum Hof Laig (Iburger Str. 64) auf der Südseite und der Lage des abgebrochenen Hofes Brüggenjohann an der Nordseite der Straße vor dem Abzweig des Dorenbrookweges studieren.

Die Straße folgt in ihrer kurvenreichen Führung der Abbruchkante des Geländes. Die Grenzziehung zwischen Dorf und Dorfbauer (Dfb) im Urkataster erfolgte 1829. Da werden die Höfe Grundmann (Dfb Nr. 7, ursprünglich unterhalb des Dorfteichs), Saatmann (Dfb Nr. 27, auf dem Grund von Uhrmacher Niemann und Bruns), Bömker (Dfb Nr. 26, Holperdorper Str. 3, Pellemeier), Bischof (Dfb Nr. 30, Thieplatz 2, Hieber), Kieneker (Dfb Nr. 31, Iburger Str. 6, abgebrochen) und Gerd Brüning (Dfb Nr. 32, Iburger Str. 7, abgebrochen) in das Dorfgebiet einbezogen, ohne dass die alten Dorfbauernummern geändert wurden. Früh (11./12. Jahrhundert) besiedelt wurden auch die Eschfluren: Schulte-Uffelage (Dfb Nr. 1, Postdamm 24), Rottmann (Meyer zu Reckendorf, Dfb Nr. 6, Postdamm 33) und Heemann (Ibershoff, Dfb Nr. 8, Glandorfer Str. 59).

Was meint der Flurname Dorenbrook? Brook/Bruch ist Sumpfgelände. Bei dor/dur denken wir an Ortsnamen wie Dörenthe oder auch den Dörenberg bei Iburg. Beidemal ist der Name verbunden mit der Lage an einem Pass durch den Teutoburger Wald. Das legt nahe, dor als eine Senke durch das Bergland zu interpretieren. Im Falle des Dorenbrooks geht es dazu um das Sumpfgelände, das sich vom Berge durch Dorf- bauer bis zur Glandorfer Straße nördlich von Heemann/Ibershoff hinzieht. Es schließt den Unterlauf der

⁵⁵ Spannhoff, Christof, War die Lienener Kirche ursprünglich eine Johanneskirche? <http://suite101.de/article/war-die-lienener-kirche-urspruenglich-eine-johannis-kirche-a134142> (akt. 04.07.2013)

⁵⁶ Rottmann, Rainer, Hagen am Teutoburger Wald, Osnabrück 1997, 219 und 225

⁵⁷ Aufzeichnungen von Gottfried Kröner, Meckelwege 17 (Glandorfer Damm 57)

Jelze mit dem „Wassergarten“ ein.⁵⁸ Im 19. Jahrhundert wurde zwischen dem oberen und dem unteren Postweg unterschieden: der obere führte durch das Dorenbrook nach Iburg, der untere über den Postdamm. Nadelöhr und Grenzpunkt auf dem Weg nach Iburg durch das Dorenbrook war die Alkenbrügge. Alk ist Sumpfwort (vgl. Alkmaar in Holland oder das Ahlken-Moor bei Bremen), und Brügge meint den Durchgang durch das Sumpfgelände. Der Hof Brüggenjohann (Johann Brügge) lag gut 500 Meter vor der Alkenbrügge, hat seinen Namen von der schwierigen Passage durch das Sumpfgelände. Die einzige ganzjährige Verbindung nach Ostenfelde lief über den Deetweg am Hang des Berges.

Ein markanter Punkt im Süden des Dorfes ist der Sienebrink mit dem Blick auf Dorf und Teutoburger Wald. Im Westen schließt der Dalhofer Esch mit den Höfen Ober- und Niederdalhoff an. Sie gehören schon zu Aldrup. Südöstlich vom Sienebrink liegt in der Jelzeniederung zwischen Dorfbauerweg und Postdamm die Rexheide. Sie müsste eigentlich Rektsheide geschrieben werden.



So heißt ja auch der von der Voßegge kommende Arm des Aabach in Ostenfelde der Rektebach. Er fließt nördlich vom Uffelagen Esch durch die Riechte. Rekt hat mit recht/richtig zu tun. Gemeint ist das Gewässer, das „richtig/reichlich“ Wasser wirft und in der Riechte für Überschwemmungen sorgt. An das nördlich von Heemann/Ibershoff liegende Dünengelände schließt westlich der Glandorfer Straße der „Brand“ (abzuleiten von „branden“) an. Nach Norden und Westen vorgelagert sind ihm die „Baggerien“. Gemeint sind damit die vom einstigen Lauf der Jelze um den Brand herum zum Aabach hin ausgeschlammten Flächen. Die Jelze mündete an der Brücke des Voßhaarweges über die Aa in den Bach.

Verlängert man den Voßhaarweg von der Brücke nach Süden zur Averterdener Grenze, erstreckt sich dort in west-östlicher Richtung bis zur Glandorfer Straße die Voßhaar. Haar ist abzuleiten von Hardt und meint eine flache, lang gezogene, bewaldete Sandbank. Man denke an das Waldgebiet der Hardt bei Recklinghausen. In Kattenvenne gibt es die Hilgen Haar, auf der die Kirche und die beiden Friedhöfe liegen. Was aber meint Voss? Wahrscheinlich ist an Füchse zu denken, die dort ideale Bedingungen für ihre Bauten finden. In Ostenfelde liegt am Hang des Teutoburger Waldes in der Nähe der Quelle des Rektebachs die Vossege. Egge meint eine Ecke, eine im Unterschied zur Haar sehr viel höhere Kuppe. Das Eggegebirge (südlicher Teutoburger Wald) ist ein lang gestrecktes Kuppengebirge.

Lienen liegt im Suderberggau, im Osnabrücker Südland. Östlich des Dorenbrooks und der Alkenbrügge erstreckt sich bis zur Glane die Bauerschaft Ostenfelde, im Osnabrücker Urkundenbuch 1088 Ostenvelt, in den Herforder Heberegistern des 12. Jahrhunderts Asten-/Hastenvelde genannt. Das Gebiet gehörte bis 1609 zu Lienen. Dissen war der Hauptort im Osnabrücker Südland. Von dort her geurteilt, hat der Name Ostenfelde nichts mit der Himmelsrichtung zu tun. As/os- weist vielmehr auf den Wasserreichtum dieses Gebietes mit den Quellen des Rektebachs (Uffelagen Bach) an der Vossege und der Brockbieke am Donnerbrink. Man denke auch an die alte Bezeichnung des Teutoburger Waldes als Os-ning oder an Osnabrück. Am Eingang der Noller Schlucht bei Dissen liegt der As-Berg, bei Borgholzhausen der Os-Berg, an dessen Nordhang die Hase (Osina/Asina) entspringt. Der Name Osnabrück bezeichnet die Stadt am Hase-Übergang. Der Osning ist der Höhenzug, an dessen Fuß sich viele Quellgründe finden. Die Herforder Version Astenvelde weist noch auf das nicht einfach zu erschließende Wasserfeld (Os-feld). In der Missionszelle Dissen hatte die Taufkapelle in Lienen den Ostteil des Suderberggaus abzudecken. Dazu wurde sie strategisch in die Mitte des Gebietes zwischen Glane und Grenze zum Threcwithigau gelegt. Von dem entstehenden Kirchspiel Lienen her gesehen wurde aus Astenvelde das östlich von Lienen gelegene Feld.

Im Osnabrücker und Iburger Raum gab es heftige Auseinandersetzungen Karls mit Widukind. Nachdem Karl die Iburg 772 erobert hatte, musste er sie 783 erneut bezwingen. Bischof Benno I. (1052-1067) begann auf dem Burgberg mit dem Bau eines bischöflichen Hauses. Benno II. (1068-1088) errichtete die Stiftsburg und das Benediktinerkloster. Nach dem Brand von Osnabrück wurde Iburg ab 1100 Residenz

⁵⁸ Der Wassergarten im engeren Sinn gehört zum „Wasserhaus“ (Dfb Nr. 75). Lauf der Ostseite des Dorfbauerweges zwischen der Abzweigung von der Glandorfer Straße und der Jelzebrücke, im weiteren Sinn das Überschwemmungsgebiet am Unterlauf der Jelze vor dem Dünengebiet nördlich von Heemann/Ibershoff.

der Osnabrücker Bischöfe. Das Kirchspiel Lienen reichte bis vor die Tore des Bischofs, bis an die Glane. So hatte es die Abtei Herford stets auch mit dem Osnabrücker Bischof zu tun. Die reichsunmittelbare Äbtissin hatte zwar bischöflichen Rang, freilich ohne das Recht der Priesterweihe. Nun erwarb Benno II. für sein Kloster Iburg eine größere Anzahl von Höfen. Sie sind in der Urkunde aus seinem Sterbejahr 1088 im Osnabrücker Urkundenbuch aufgelistet. Im Bereich von Glane werden zwei Vorwerke genannt. Das eine von der verwitweten Edlen Imma und ihrem Sohn Hecilo, das andere, die Kapellenhälfte, auf der Westseite der Glane von der Edlen Gisela. Die Kapelle stand nicht im heutigen Ort, sondern an der Bahnhofstraße östlich neben der Mosterei. Es handelt sich offenbar um eine Stiftung der Grundbesitzerin im Einverständnis mit dem Bischof und der Herforder Äbtissin.

Im Süden Ostenfeldes liegt westlich der Glane der Donnerbrink, auf ihrer Ostseite die Hölle. Der Donnerbrink erinnert an Donar. 1872 hat man hier ein altes Gräberfeld ausgegraben. In der Hölle liegen einige Hügelgräber. Besonders zu nennen ist auf der Südseite der Lienener Straße der Hakentempel. Mit dem Geschlecht der von Hakes hat diese Erhebung wohl nichts zu tun. Gemeint ist vielmehr ein mit Dornenhecken (Hag) bestückter Ort, Kultort einer weiblichen Gottheit (in Entsprechung zur weiter südwärts gelegenen Donarstätte), den die Kirche als Hexentempel verunglimpft hat. Diese Deutung liegt nahe, weil auf der gegenüberliegenden Seite der Straße zur Vossege hin die Voßheide ein alter Hinrichtungsort war. Hier endeten im Unterschied zum Stallbrink in Ösede vor allem als Hexen verurteilte Frauen auf dem Scheiterhaufen. Herr des Gogerichts war zunächst der Graf von Tecklenburg als Vogt des Bischofs. Die Gerichtshoheit zu besitzen, bedeutete nicht nur politische, sondern auch finanzielle Macht. So konnten die Tecklenburger im Osnabrücker Südland in größerem Umfang Grund und Boden gewinnen. Erst ab 1225 erhielt der Bischof das Recht, das Gogericht Iburg mit von ihm bestimmten Gografen zu besetzen. Die Dingbanksiedlung auf der Ostseite der B 51 unterhalb der Bahnhofstraße war die Stelle des Gogerichts, bevor die Bischöfe es an die Burg legen konnten. Jakobuskapelle, Gogerichtsplatz, Hexentempel und der gegenüber liegende Hinrichtungsort – eine schaurige Reihung für ein so schönes Gebiet für die Voßheide.

II. Westerbeck und Höste

II.1 Westerbeck

Ostenfelde und Westerbeck umklammern das Zentrum des aus Aldrup hervorgegangenen Kirchspiels Lienen. Eine zwischen Lienen und Ostenfelde liegende Dorfbauerschaft gibt es in alter Zeit noch nicht. Wenn Ostenfelde (nach Bildung des Kirchspiels) im Sinne der Himmelsrichtung gedeutet wird, gilt Entsprechendes für Westerbeck. Wes(t)/vest ist eigentlich Sumpfwort (vgl. verwesen). So liegt zwischen Lengericher Straße und Schafstraße westlich des Bachlaufs das Westerfeld (Sumpffeld). Der Bach, der in einem Kalksteinquelltopf im Brüggelieth entspringt und bei der ehemaligen Wirtschaft Uphoff die Lengericher Straße quert, fließt am Westrand der Bodenwelle in südwestlicher Richtung auf Hörstebrock (Westerbeck Nr. 1, Ellerhooksweg 7) zu. Dieser betrieb mit dem Wasser – wie er bei Setzung der Stau-marke erklärte – „von Urzeiten an“ eine Bauernmühle. Der Hof liegt am Südrand des Horst weitab von der auf der Bodenwelle liegenden Westerbecker Ursiedlung. Deren nördlichster Siedlungspunkt ist Lieneke/Schmiemann unterhalb der Lengericher Straße. Die Brücke über den Bach hieß im Volksmund „Lieneken Brügge“. Lieneke (Nr. 11, Westerbecker Damm 2) ist wie Lienen aus der Lage am Bach, dem alten Wasserwort lien hervorgegangen. Auf der Bodenwelle lagen auch zwei Höfe, die nicht mehr existieren: zwischen Lieneke und Lübbermann (Nr. 3, Schafstr. 2) die Stätte Johannemann (Nr. 10, abgebrochen) und an der Schafstraße gegenüber von Lübbermann der Hof Meyer (Nr. 8, 1832 zur Mühle am Berg verlegt). Ein östlicher Nebenlauf der Westerbiecke ist der Dillenchbach. Er fließt zwischen Averdiek (Nr. 6, Dillenkamp 4) bzw. Wesselmann/Holtkamp (Nr. 9, Kibben Himmel 25) und Harde (Nr. 7, Westerbecker Damm 6) nach Süden an Niehus/Wiemann (Nr. 5, Westerbecker Damm 5) und Teeske (Nr. 2, Westerbecker Damm 7) vorbei zur Westerbiecke.

In Westerbeck gab es in alter Zeit 9 Vollerben. Es handelt sich um die Hausnummern 1-9: Hörstebrock, Teeske, Lübbermann, Starke, Niehus, Averdiek, Harde, Meyer und Wesselmann. Die Höfe liegen sämtlich an der Westerbiecke und am Dillenchbach und machen die Westerbecker Ursiedlung aus. Abgesehen von Hörstebrock (Nr. 1), Johannemann (Nr. 10) und Lieneke (Nr. 11), die dem Grafen eigen waren, rechnen die anderen Höfe zu Harkotten. Einige von ihnen waren zuvor dem Kloster Herford eigen. Für Harde, Wiemann und Lübbermann ist das noch zu belegen. Harde hatte den Herforder Zehntspieker am Kirchhof zu verwalten.